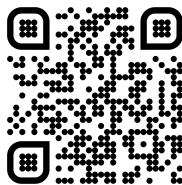


KLOPF ZEICHEN

Weitere Titel findest du unter

marcel-richtsteiger.de



Marcel Richtsteiger

KLOPF ZEICHEN

Horror

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Marcel Richtsteiger

Cover: Marcel Richtsteiger, Affinity Photo

Lektorat: Zum Entstehungsprozess und Lektoratsverfahren dieses Buches:
marcel-richtsteiger.de/zur-entstehung

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH,
Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH,
Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6963-5957-7

Inhalt

Erster Teil

- 1 – Stille im Haus11
- 2 – Fremde Kinder18
- 3 – Frau Mahler klopft nicht mehr25
- 4 – Möbius33

Zweiter Teil

- 5 – Die Eingesperrten47
- 6 – Der erste Angriff61
- 7 – Gertruds Briefe70
- 8 – Die Party77

Dritter Teil

- 9 – Der Falsche Morgen85
- 10 – Das Wasser96
- 11 – Das Gerüst108
- 12 – Familie Voss115

Vierter Teil

- 13 – Der See127
- 14 – Markus löst Probleme140
- 15 – Der Entschluss150
- 16 – Die verschlossene Tür157
- 17 – Hinsehen168
- 18 – Sterne175

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.
So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun,
zu dem werde ich eingehen.

Offenbarung 3,20

Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.

Ingeborg Bachmann

Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden, 1959



Erster Teil

1 – Stille im Haus

Die Schicht endete um fünf, und Thomas war immer der Erste, der ging.

Er hängte die Warnweste an den Haken und streifte die Arbeitshandschuhe ab. Am Tor stand Buchholz und rauchte.

»Brenner! Komm doch mit, heut Abend. Paar Bier bei Thole.«

Thomas schüttelte den Kopf. »Nächstes Mal.«

Er sagte das seit zwei Jahren. Buchholz hatte aufgehört, es persönlich zu nehmen.

Draußen war es fast dunkel. Oktober, die Laternen warfen oranges Licht auf nassen Asphalt. Thomas ging zur Haltestelle, die Hände in den Jackentaschen, die Schultern hochgezogen gegen den Wind.

Der Bus kam. Fast leer. Thomas setzte sich ans Fenster. Sieben Haltestellen. Die Siedlung glitt vorbei, Grünflächen, Parkplätze, Plattenbauten in Reihen, alles im selben Grau.

An seiner Haltestelle stieg er aus.

Der Block stand am Ende einer Zufahrtsstraße, die an einem Wendehammer endete. Sechzehn Stockwerke, Waschbeton, die

Fassade im Laternenlicht schmutzig gelb. An den Balkonen hingen noch Satellitenschüsseln, die Kabel abgeschnitten, die Halterungen rostig, Überreste von Mietern, die längst gegangen waren. Im Erdgeschoss waren die Fenster vernagelt. Darüber Dunkelheit. Vereinzelt ein erleuchtetes Fenster, der Schein eines Fernsehers hinter einer Gardine. Aber dazwischen ganze Stockwerke ohne ein einziges Licht.

Seit dem Sommer hatte Thomas keinen Nachbarn mehr gehört. Das Haus sollte abgerissen werden, und manchmal klang es, als wüsste es das.

Thomas drückte die Eingangstür auf. Im Treppenhaus roch es nach Zitrusreiniger, stechend und scharf. Er nahm die Treppe.

Im ersten Stock geschlossene Türen, kein Licht. Im zweiten ein schmaler Streifen unter einer Tür, warm und gelb.

Im dritten Stock verlangsamte er den Schritt nicht. Die Flurtür war geschlossen. Aber etwas blieb an ihm hängen, als er vorüberging, ein Geruch unter dem Reiniger. Schwer, süßlich, wie in einem Raum, in dem etwas vergessen worden war. Er hatte ihn in den letzten Wochen öfter bemerkt, immer an dieser Stelle. Ein kaputtes Rohr, dachte er. Oder eine tote Ratte in der Zwischendecke. Er ging weiter.

Vierter Stock. Der Flur lag im Dunkeln. Thomas schloss die Wohnungstür hinter sich und legte den Schlüssel auf die Kommode. Jacke an den Haken. Die Arbeitsschuhe stellte er neben die Straßenschuhe, zwei Paar, ordentlich an der Wand, der Platz daneben leer.

Er stand in der Küche und wartete auf den Wasserkocher.

Der Plastikbecher auf dem Tisch, die Folie abgerissen. Chinesische Instantnudeln, auf dem Deckel ein Foto mit Garnelen und Frühlingszwiebeln, aus dem Becher der Geruch von Natriumglut-

amat und getrocknetem Gemüse. Er hatte die Würzpaste und das Gemüse hineingeschüttet und lehnte mit verschränkten Armen an der Küchenzeile.

Die Küche war für eine Person gebaut. Küchenzeile an der Wand, gegenüber ein Tisch und ein Stuhl. Dazwischen ein Schritt. Die Durchreiche zum Wohnzimmer, ein dunkles Rechteck in der Wand, ließ das letzte Abendlicht herein, milchig, grau, schon fast keins mehr. Oktober, kurz nach sechs.

Der Wasserkocher klickte. Thomas griff nach ihm.

Es klopfte.

Drei Schläge. Trocken, deutlich, an seiner Wohnungstür.

Er stellte den Wasserkocher zurück und ging durch den schmalen Flur, vorbei an der Nasszelle, aus der es nach Fernwärme roch und nach etwas Süßlichem, das seit Wochen nicht weniger wurde und das er nicht einordnen konnte. Die Klinke gab nach, verchromter Stahl, glatt und abgegriffen. Er öffnete die Tür.

Der Flur war dunkel.

Kein Licht, keine Bewegung. Nur der scharfe Geruch von Zitrusreiniger, stechend wie WC-Reiniger, der seit dem Sommer in den Fluren hing, die neue Reinigungsfirma. Thomas stand in der Tür und sah in die Dunkelheit. Geschlossene Türen, rechts und links, unter keiner ein Lichtstreifen – er war der Letzte auf dieser Etage. Gegenüber stand eine Wohnungstür offen, dahinter Leere und ein vernageltes Fenster. Links die Aufzugtür, der Rufknopf erloschen. Beide Aufzüge defekt, seit Monaten, trotz allem, was die Wohnungsbaugenossenschaft bei jedem Anruf beteuerte. Kein Schritt, keine Stimme.

Das Relais klickte.

Irgendwo in den Wänden, unter ihm, ein dumpfes mechanisches Geräusch, und die Leuchtstoffröhre an der Decke flackerte

auf. Grünweißes Licht. Der Flur lag leer. Linoleum, Türen, Stille.

Altes Haus. Alte Elektrik. Die Relais schalteten manchmal von selbst, die Taster reagierten dafür manchmal nicht.

Thomas zog die Tür ins Schloss.

In der Küche goss er das kochende Wasser über die Nudeln, bis der Plastikbecher voll war. Er legte den Aluminiumdeckel darauf und stellte ihn auf den Tisch. Drei Minuten.

Die Wohnung war still. Kein Nachbar links, keiner rechts, die angrenzenden Wohnungen seit letztem Jahr leer. Von unten kam nichts. Seit Monaten nichts. Manchmal das Rauschen der Fernwärmeleitung in der Wand, ein metallisches Summen, das nachts lauter wurde. Aber keine Stimmen, kein Türeenschlagen, kein Leben hinter den Wänden.

Es klopfte.

Dieselben drei Schläge. Hart, deutlich, an seiner Wohnungstür.

Thomas riss die Tür auf. Der Flur lag im Leuchtstofflicht, die Röhre brannte noch, das Relais hatte nicht abgeschaltet. Leer. Dieselben Türen, dasselbe Linoleum, derselbe Geruch.

Aber am Ende des Gangs, dort, wo der Flur zum Treppenhaus abbog – etwas. Ein Verdunkeln des Lichts an der Ecke. Ein Umriss, der nicht mehr da war, als Thomas hinsah. Oder der gerade aufgehört hatte, da zu sein.

Er griff hinter sich, nahm den Schlüssel von der Kommode neben der Tür und trat in den Flur. Die Tür fiel ins Schloss. Das Linoleum federte unter seinen Sohlen, ein leises Kleben und Lösen bei jedem Schritt.

Am Ende des Gangs die Ecke. Er bog um sie. Nichts. Das französische Fenster am Flurende, eine bodentiefe Glasfläche, dahinter der graue Oktoberhimmel, und davor ein Geländer, das ihm kaum bis zur Hüfte reichte. Dann die Tür zum Treppenhaus.

Er stieß sie auf.

Der Betonschacht lag vor ihm, grügelbe Wände, Stahlrohrgeländer, die Stufen nach unten. Die Leuchtstoffröhre brannte bereits. Durch die Treppenhausfenster fiel das letzte Tageslicht herein, dünn und grau. Er lauschte. Sein eigener Atem. Das Nachschwingen der Tür. Sonst nichts.

Er nahm die Treppe.

Seine Schritte hallten, ein Doppelschlag pro Tritt, der nach unten rollte und verzerrt zurückkam. Dritter Stock. Die Flurtür, geschlossen. Er rannte vorbei, ohne hinzusehen. Zweiter Stock.

Frau Kaya aus dem fünften Stock kam die Treppe herauf.

Thomas nickte ihr zu und lief an ihr vorbei. Dann blieb er stehen. Er drehte sich um. Sie stand auf dem Treppenabsatz, eine Tragetasche in der Hand, und sah ihm nach.

»Ist Ihnen jemand entgegengekommen?«, fragte er. »Auf der Treppe? Gerade eben?«

Sie schüttelte den Kopf. »Sie waren der Einzige.«

Thomas sah an ihr vorbei die Treppe hinauf. Grüngelbe Wände, Geländer, Leuchtstoffröhrenlicht. Niemand.

»Sicher?«

»Sicher.«

Er nickte und rannte weiter.

Erster Stock. Erdgeschoss. Die schwere Metalltür zum Eingangsbereich. Thomas stieß sie auf.

Der Briefkastenblock, vier Reihen übereinander, hundertzwei- unddreißig Fächer, die meisten ohne Namensschild. An manchen klebte noch ein Papierstreifen, vergilbt, die Schrift verlaufen, der einen Menschen bezeugte, der längst gegangen war. Die Trafostation brummte hinter ihrer verschlossenen Tür. Die Eingangstür stand einen Spalt offen, Oktoberluft zog herein, feucht und roh.

Kein Mensch. Kein Geräusch außer dem Brummen und dem Wind, der in den Aufzugschächten pfiiff.

Thomas stand zwischen den Briefkästen und spürte, wie die Anspannung aus seinem Körper wich. Vier Stockwerke hinunter, wegen eines Schattens, der wahrscheinlich keiner gewesen war. Er öffnete seinen Briefkasten, dritter von links, untere Reihe. Leer, wie immer.

Er ging zurück. Vier Stockwerke, langsam diesmal. Sein Atem war laut im Betonschacht. Im zweiten Stock war Frau Kaya nicht mehr da. Im dritten passierte er die Flurtür, ohne hinzusehen. Im vierten drückte er den Taster, das Relais klickte, die Röhre flackerte, und der Flur lag da wie immer.

Er schloss die Wohnungstür hinter sich und legte den Schlüssel auf die Kommode.

Die Nudeln waren aufgequollen. Thomas zog den Aludeckel ganz ab und aß am Küchentisch. Es schmeckte nach Salz und Glutamat. Das Wasser war lauwarm.

Er warf den Becher in den Müll, ging ins Wohnzimmer und legte sich auf das Sofa. Nichts an den Wänden. Das französische Fenster war ein schwarzes Rechteck, in dem sich die Lampe spiegelte, dahinter die Nacht, vier Stockwerke Leere bis zum Parkplatz.

Thomas schaltete den Fernseher ein. Nachrichten. Ein Bericht über den Euro, Umtauschfristen, Übergangsregeln, irgendetwas, das ihn nicht betraf. Die Stimmen liefen ineinander, wurden gleichförmig, entfernten sich.

Seine Augen fielen zu.

Im Traum war es Winter, und er war jung.

Er lag in seinem Bett, dem damaligen schmalen Bett im Kin-

derzimmer, unter der Decke, die nach einem Waschmittel roch, das es nicht mehr gab. Draußen lag Schnee. Er konnte ihn riechen, nass, metallisch, scharf, obwohl das Fenster geschlossen war. Der Geruch drang durch die Ritzen des Rahmens.

Jemand klopfte ans Fenster.

Dasselbe Muster. Dann Stille. Dann wieder.

Thomas zog die Decke über den Kopf und presste das Gesicht ins Kissen. Das Klopfen hörte nicht auf. Zwischen den Schlägen kratzte etwas über das Glas, Fingernägel, langsam, von oben nach unten. Die Kälte kroch durch die Decke, in seine Hände, seine Unterarme, bis in die Knochen.

Er musste aufstehen. Er musste zum Fenster gehen und nachsehen. Aber unter der Decke war es warm, und sein Körper war schwer, und wenn er nicht hinsah, war da vielleicht nichts.

Das Klopfen wurde lauter.

Drei Schläge, und ein Laut – keine Stimme, kein Wort, aber etwas, das etwas wollte. Thomas riss die Decke herunter. Das Fenster. Dahinter ein Gesicht. Blass, nah genug zum Berühren, die Hände flach gegen die Scheibe gedrückt. Er versuchte, die Züge zu erkennen, aber die Dunkelheit fraß sie, und das Gesicht war da und war nicht da, und –

Thomas schreckte hoch.

Er lag auf dem Sofa. Der Fernseher lief. Eine überschminkte Frau hielt eine goldene Kette in die Kamera und redete über Heilsteine, die den Energiefluss harmonisierten. QVC. Die Stimme war sanft und dringend zugleich, und die Kette drehte sich unter dem Studiolicht. Sein Herz schlug hart gegen die Rippen. Seine Hände waren eiskalt, als hätte er sie stundenlang in Schnee gehalten. Er rieb sie aneinander, aber es saß tiefer, in den Knochen, unter der Haut.

Es klopfte an seiner Tür.

2 – Fremde Kinder

Thomas stand vom Sofa auf.

Sein Herz schlug in der Kehle. Die Finger steif, die Gelenke schwer, etwas aus dem Traum hing in seinem Körper, das dort nicht hingehörte.

Dasselbe Klopfen. An seiner Wohnungstür.

Er ging durch den Flur und öffnete.

Die Röhre brannte noch. Thomas blieb im Türrahmen stehen. Links die Ecke zum Treppenhaus, eine tote Zone, in der das Licht nicht ganz hinreichte. Rechts der Gang, Nacht hinter dem Fenster am Ende. Leer.

Er trat nicht hinaus. Diesmal nicht.

Er sah den Boden ab, links, rechts. Kein Abdruck, keine Spur.

Thomas zog die Tür ins Schloss.

Er drehte sich nicht um. Er presste die Schulterblätter gegen das Holz und blieb stehen. Die Klinke drückte in seinen Rücken, Metall durch dünnen Stoff.

Diesmal würde er warten.

Wer da klopfte, musste kommen. Durch das Treppenhaus, den Flur entlang. Schritte auf Linoleum, er würde sie hören. Und er würde die Tür aufreißen, bevor die Hand zurückzucken konnte.

Aus dem Wohnzimmer drang die Stimme der QVC-Moderatorin, gedämpft durch den schmalen Flur und die Durchreiche. Turmalin, Energiefluss, Sonderangebote, die in fünfzehn Minuten ausliefen. Die Fernbedienung lag auf dem Sofa, dort, wo er sie hingelegt hatte, bevor er eingeschlafen war. Der Fernseher lief vor

sich hin.

Thomas wartete.

Zehn Atemzüge. Zwanzig. Die Stimme redete weiter, ein gleichmäßiges Murmeln aus einer Welt, in der Probleme neun-undneunzig Mark neunzig kosteten. Sein Nacken wurde steif. Seine Hände gehorchten noch immer nicht ganz, die Steifheit saß unter der Haut, in den Gelenken, als hätte der Traum sie dort hinterlassen.

Das Klopfen kam.

Nicht an der Tür. Tiefer. In den Wänden, unter ihm, ein rhythmisches Hämmern, das durch den Beton lief. Drei Schläge. Pause. Drei Schläge. Der Boden vibrierte unter seinen Socken.

Im Wohnzimmer klickte der Fernseher. Ein scharfes elektronisches Knacken, die QVC-Stimme brach ab. Stille. Dann Wind. Das Pfeifen von Wind über offener Fläche, und eine Männerstimme, ruhig, sachlich:

»...die Temperaturen sinken in der Polarnacht unter minus vierzig Grad. Das Eis schließt sich über den Gewässern. Die Extremitäten, Finger, Zehen, Nase, verlieren als Erstes die Durchblutung. Der Körper zieht sich auf seinen Kern zurück ...«

Eine Naturdokumentation. Arktis, Winter. Die Worte trieben durch die Wohnung, ein Erzähler, der beschrieb, wie Kälte tötet. Wie der Körper sich aufgibt, von außen nach innen, Schicht um Schicht.

Die Fernbedienung lag auf dem Sofa. Thomas hatte sie nicht angerührt.

Er presste die Hände flach gegen die Tür.

Minuten dehnten sich. Der Erzähler sprach über Eis, das seit Jahrtausenden nicht geschmolzen war. Dann Stille im Film, nur Wind über eine weiße Fläche, endlos, ohne Horizont.

Das Klopfen kam wieder.

Lauter. Im Flur, direkt hinter der Tür, als schläge jemand mit der flachen Hand gegen das Holz.

Thomas' Mund war trocken.

Er stand reglos an der Tür.

Direkt gegen die Tür. Gegen seinen Rücken. Das Holz bebte an seiner Wirbelsäule.

Der Fernseher klickte. Nachrichten. Dieselbe Stimme wie zu Beginn des Abends, dieselbe Titelmelodie. Ein Sprecher berichtete über irgendwas, das ihn nicht betraf, ruhig, gleichmäßig, als wäre nichts geschehen.

Thomas riss die Tür auf.

Zwei Kinder standen vor ihm.

Ein Mädchen und ein Junge. Nackt. Barfuß auf dem Linoleum, die Arme an den Seiten, die Augen gesenkt. Blass – nicht die Blässe eines Kindes, das kein Licht sieht, sondern die Blässe von etwas, aus dem die Farbe gewichen war. Das Mädchen war älter, acht vielleicht. Der Junge fünf, höchstens. Dünne Arme, dunkle Ringe unter den Augen, die Rippen unter der Haut wie Finger, die von innen drücken.

Thomas wich einen Schritt zurück.

Kein Gedanke. Ein Impuls, der durch seinen ganzen Körper lief – Scham. Die körperliche, beinahe gewaltsame Scham, die entsteht, wenn man fremden nackten Kindern gegenübersteht und nicht wegsehen kann. Zwei nackte Kinder vor seiner Tür. Er wollte den Blick abwenden. Jede Faser wollte es. Und genau das konnte er nicht.

Die Kinder standen still. Sie hoben die Augen nicht. Kein Zittern, kein Weinen, keine Gänsehaut auf der bloßen Haut, obwohl

die Oktobernacht die Wärme aus dem Beton gezogen hatte.

Etwas stimmte nicht. Es lag nicht in dem, was er sah – es lag daneben, in einer Lücke, die sein Verstand nicht füllen konnte. Diese Kinder standen nicht da wie Kinder, die sich verlaufen hatten. Sie standen da wie etwas, das angekommen war.

Thomas räusperte sich.

»Ist euch kalt?«

Seine Stimme. Zu normal, zu kontrolliert für das, was vor ihm stand. Ein Satz, den man Kindern sagt, die aus dem Regen kommen – nicht Kindern, die nackt und stumm im vierten Stock eines halbleeren Plattenbaus stehen, um neun Uhr abends. Aber die Stimme gab ihm etwas. Eine Rolle. Einen Halt. Der besorgte Erwachsene. Er konnte das sein.

Die Kinder antworteten nicht.

»Wo kommt ihr her?« Er hörte sich selbst und hasste den falschen Ton. »Wohnt ihr hier im Haus?«

Er hatte sie nie gesehen. Nicht im Treppenhaus, nicht auf dem Parkplatz, nicht in zwei Jahren in diesem Haus.

Stille.

»Wartet hier.« Thomas hob die Hände, Handflächen nach vorn, eine Geste, die niemand brauchte außer ihm selbst. »Ich hole eine Decke. Wartet.«

Er drehte sich um.

Drei Schritte zum Schlafzimmer. Die Tür angelehnt, dahinter das Bett, die Woldecke –

Schritte hinter ihm. Nackte Sohlen auf dem Boden, weich, nah.

Thomas drehte sich um.

Die Kinder waren in der Wohnung. Sie hatten die Schwelle überschritten, standen im Flur, und sie kamen auf ihn zu. Langsam. Die Arme nicht mehr an den Seiten, ausgestreckt, die Hand-

flächen nach oben, die Finger gespreizt. Wie Kinder, die hochgehoben werden wollen.

»Bleibt stehen.« Seine Stimme kippte. »Bleibt ... wartet ...«

Sie blieben nicht stehen.

Thomas wich zurück. Rückwärts durch den Flur, an der Nasszelle vorbei, die Wand streifend. Die Kinder folgten. Im selben Tempo, mit derselben Langsamkeit. Ihre Augen, er konnte sie jetzt sehen, waren grau und geöffnet und leer wie Fenster in einem verlassenen Haus.

Er stolperte ins Wohnzimmer. Der Fernseher lief, der Nachrichtensprecher redete, bläuliches Licht zuckte über die Decke. Das Sofa in seinem Rücken, der Teppich unter seinen Socken –

Sein Fuß blieb an der Kante hängen.

Thomas stürzte rücklings. Die Arme ruderten ins Leere. Der Aufprall schlug ihm die Luft aus der Brust. Er lag halb auf dem Teppich, halb auf dem Parkett, und die Kinder standen über ihm – zwei schmale Gestalten im flackernden Blau, nackt, blass, die Arme ausgestreckt.

Er schrie.

Kein Befehl, keine Stimme eines Mannes, ein Laut aus dem Bauch, hoch, weinerlich, ohne Autorität. Thomas schlug mit den Armen, wedelte mit den Händen, und sein Zeigefinger stieß in ihre Richtung, ohne Plan, ohne Absicht, ein Reflex, der in der Panik geboren wurde und nichts war als Panik.

»Bleibt ... stehen ... bleibt ...«

Die Kinder erstarrten.

Von einem Augenblick zum nächsten. Kein Übergang, keine Verlangsamung – sie froren ein wie ein Bild, das jemand angehalten hatte. Die Arme in der Luft, die Münder einen Spalt offen. Reglos.

Thomas' Arm zitterte. Sein Finger wies auf das Mädchen. Auf den Jungen. Hin und her. Die Kinder rührten sich nicht.

Er ließ den Arm sinken.

Sie blieben.

Sein Atem ging stoßweise. Er saß auf dem Boden, den Rücken gegen die Teppichkante, und starrte die erstarrten Gestalten an. Im Fernseher hinter ihnen liefen die Nachrichten, die ruhige Stimme des Sprechers, als beträfe ihn nichts. Im bläulichen Licht des Bildschirms warfen die Kinder keine Schatten.

Dann sah er es.

Im Türrahmen. Eine Gestalt – schwarz, gesichtslos, so groß, dass sie den oberen Rand berührte. Kein Gesicht, kein Körper unter dem Schwarz – eine Silhouette, die das Licht nicht zurückwarf, sondern schluckte. Sie stand reglos im Durchgang, und die Stimme des Nachrichtensprechers schien in ihrer Nähe dumpfer zu werden, als verschlänge die Gestalt auch den Klang.

Die Gestalt kam näher.

Langsam. Ein Gleiten, kein Gehen, kein Fuß, der den Boden berührte, keine Bewegung, die Thomas hätte benennen können. Sie schob sich in den Raum wie etwas, das durch eine Membran drängte.

Thomas stieß den Arm vor.

»Geh weg!«

Sein Finger zeigte auf die Gestalt, ein zitternder Zeigefinger, der auf das Schwarze deutete. Und er schrie, roh, ein Ton ohne Worte, der nur laut sein wollte.

Die Gestalt schrie zurück.

Ein Laut, den Thomas in der Brust spürte, bevor sein Gehör ihn verarbeitete. Kein Wort, kein Laut, den eine menschliche Kehle erzeugen konnte – Schmerz, der Klang geworden war. Das

Schwarz riss sich zurück, schneller als jede Bewegung, die Thomas je gesehen hatte, eine Verwerfung in der Luft, und war durch die Tür, durch den Flur, hinaus.

Die erstarrten Kinder lösten sich.

Nicht langsam, nicht aus eigenem Antrieb – eine Kraft zog sie mit, unsichtbar, wie an Fäden gerissen, und sie glitten durch den Raum, durch den Flur, durch die offene Wohnungstür.

Thomas sprang auf.

Er lief zum Flur, zur Wohnungstür, der Gang lag im Leuchtstofflicht, und dort, an der Ecke zum Treppenhaus, zwei kleine Gestalten, nackt, blass, die im Dunkel des Treppenschachts verschwanden.

Er griff die Tür. Schlug sie zu. Seine Hand fand den Schlüssel auf der Kommode, einmal umdrehen, zweimal. Er schob den Riegel vor und lehnte die Stirn gegen das Holz.

Von unten, gedämpft durch Beton und Stahl, drang ein Geräusch herauf. Eine Tür, die ins Schloss fiel. Dann Stille.

Thomas stand an der verriegelten Tür.

Er atmete. Ein, aus. Ein, aus. Sein Herz schlug so hart, dass er es in den Fingerspitzen spürte, in denselben Fingerspitzen, die blau angelaufen waren und sich anfühlten, als gehörten sie nicht mehr zu ihm.

Er ging ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher aus. Die Stimme des Sprechers brach ab. Stille, so vollständig, dass sie ein Geräusch für sich war.

Die Wohnung roch nach Fernwärme und abgestandenem Kaffee. Hinter dem Fenster Schwarz. Weit unten die Laternen des Parkplatzes.

Thomas setzte sich auf das Sofa. Zog die Knie an die Brust. Sei-

ne Hände zitterten. Er steckte sie unter die Achseln, aber die Kälte kam nicht von außen.

Er schloss die Augen nicht.

3 – Frau Mahler klopft nicht mehr

Thomas saß auf dem Sofa.

Dieselbe Haltung, Knie an der Brust, Hände unter den Achseln, den Blick auf den Flur. Der Fernseher war aus. Die Stehlampe neben ihm warf einen gelben Kreis an die Decke, der einzige Rest von Normalität in der Wohnung. Alles andere war Stille.

Eine Stunde. Vielleicht länger. Er wusste es nicht. Irgendwann hatte die Zeit aufgehört, in Minuten zu vergehen, und war zu etwas anderem geworden, einer zähen Masse, die sich nicht bewegen ließ.

Die Kälte war geblieben.

Es klopfte.

Thomas' Nacken wurde steif. Die Muskeln spannten sich, Schultern, Kiefer, ein Reflex, der durch den ganzen Körper lief und ihn auf dem Sofa festnagelte.

Dasselbe Muster. An seiner Wohnungstür.

Er rührte sich nicht.

Stille. Sein Atem, flach und zu schnell. Das Rauschen der Fernwärmeleitung in der Wand.

Es klopfte wieder. Leiser diesmal. Zaghafter, ein vorsichtiges Pochen, als entschuldige sich die Hand dafür, dass sie störte.

Dann eine Stimme. Dünn, alt, gedämpft durch das Holz:

»Herr Brenner?«

Thomas hob den Kopf.

»Herr Brenner, sind Sie da? Ich bin's, Frau Mahler. Von unten.«

Eine alte Frau. Nicht die Kinder. Nicht das Kratzen, nicht das Hämmern, nicht das Schwarze im Türrahmen – eine Stimme, die in diese Welt gehörte. Ein wenig atemlos, als hätte der Weg die Treppe herauf sie angestrengt. Er kannte den Namen. Zweiter Stock, die Wohnung mit den Blumentöpfen auf dem Treppenabsatz. Eine kleine, weißhaarige Frau, die immer nickte und manchmal »Guten Tag« sagte und manchmal nur lächelte, als wäre auch das schon genug.

Thomas löste die Hände unter den Achseln. Stellte die Füße auf den Boden. Stand auf.

Der Flur lag im Halbdunkel. Küchenlicht fiel durch die Durchreiche, ein schwacher Streifen auf dem Boden. Er ging zur Tür. Sein Blick ging nach unten, kein Schatten unter dem Türspalt. Nur die Stimme, die gewartet hatte.

Er drehte den Schlüssel um, schob den Riegel zurück und öffnete.

Gertrud Mahler stand vor ihm. Klein, weißes Haar, ordentlich zurückgekämmt. Eine graue Strickjacke über einem Blumenkleid, zugeknöpft bis oben. Sie lächelte, nicht breit, nicht strahlend. Ein Lächeln, das sagte: Entschuldigung, dass ich störe, aber ich habe niemanden sonst.

»Guten Abend, Herr Brenner.« Ihre Stimme war wärmer als durch die Tür. Heller, als er sie in Erinnerung hatte. »Ich hoffe, es ist nicht zu spät.«

»Nein«, sagte Thomas. Das Wort kam, bevor er es dachte. »Nein, kein Problem.«

»Ich habe geklingelt«, sagte Gertrud und deutete auf den Klingelknopf neben dem Türrahmen. »Aber es hat sich nichts getan. Dann habe ich eben geklopft.«

Thomas sah den Klingelknopf an. Messingfarben, angelaufen, der Name darunter handschriftlich auf einem Papierstreifen. Er streckte den Arm aus und drückte. In der Wohnung schrillte es, scharf, laut, das alte Klingelwerk.

»Hm«, sagte er. »Funktioniert.«

»Ach.« Gertrud legte den Kopf schief. »Dann habe ich wohl nicht fest genug gedrückt. Die Finger.« Sie hielt eine Hand hoch, lächelte entschuldigend. »Ist auch egal.«

»Altes Haus«, sagte Thomas.

»Das können Sie laut sagen.«

Er stand im Türrahmen und sah auf die alte Frau hinunter, und etwas in seiner Brust gab nach. Nicht viel. Ein Millimeter. Ein Mensch. Ein normaler, wirklicher Mensch, der vor seiner Tür stand und etwas von ihm wollte, das in diese Welt gehörte.

»Was kann ich für Sie tun?«

Gertrud faltete die Hände vor dem Bauch. Ihre Finger, dünn, leicht gekrümmt, die Knöchel verdickt, verschränkten sich ineinander.

»Es ist mir furchtbar peinlich«, sagte sie. »Aber ich habe eine Spinne in der Wohnung. An der Wand, im Wohnzimmer. Eine große.« Sie zog die Schultern hoch, ein Zucken, das beinahe mädchenhaft wirkte. »Ich weiß, das ist albern, in meinem Alter, aber ich kann einfach nicht. Ich kann es nicht.«

»Kein Problem«, sagte Thomas.

»Wirklich?«

»Klar.«

Gertrud atmete aus. »Sie sind ein Schatz. Würden Sie ... also, würden Sie vielleicht vorgehen? Ich weiß, das klingt –«

»Ist schon gut.«

»Ich habe wirklich panische Angst. Seit ich ein Kind war. Mein

Mann musste immer –« Sie brach ab. Lächelte. Ein anderes Lächeln als das erste, eines, das sich an jemanden erinnerte, der nicht mehr da war. »Na ja. Herbert ist jetzt acht Jahre tot. Seitdem muss ich die Nachbarn behelligen.«

Thomas griff hinter sich, nahm den Schlüssel von der Kommode und trat in den Flur. Er zog die Tür hinter sich ins Schloss. Die Leuchtstoffröhre brannte, das Relais hatte irgendwann geschaltet. Grünweißes Licht auf Linoleum. Alles normal. Alles genau so, wie ein Flur in einem Plattenbau um zehn Uhr abends auszusehen hatte.

»Gehen Sie vor?«, fragte Gertrud.

»Ja«, sagte Thomas. »Klar.«

Er ging voraus. Durch den Flur, vorbei an den leeren Wohnungstüren, um die Ecke. Das französische Fenster am Flurende, Nacht dahinter, sein eigenes Spiegelbild, blass, verzerrt. Dann die Brandschutztür zum Treppenhaus. Sie gab mit dem gewohnten Ächzen nach.

Der Betonschacht, die Stufen nach unten. Die Leuchtstoffröhre brannte bereits.

Thomas nahm die Treppe. Seine Schritte hallten, der vertraute Doppelschlag pro Stufe, der nach unten rollte und gedämpft zurückkam.

»Es ist wirklich nett von Ihnen«, sagte Gertrud hinter ihm. »Ich hätte Frau Kaya gefragt, aber die habe ich heute den ganzen Tag nicht gesehen.«

»Kein Problem«, sagte Thomas. Seine Stimme klang fast normal. Fast wie die eines Menschen, der einem anderen Menschen die Treppe hinunterging, um eine Spinne zu fangen. So einfach. So unendlich einfach.

»Aber bitte, wenn Sie die Spinne fangen, bringen Sie sie raus,

ja? Nicht töten.« Gertruds Stimme hallte leicht von den Betonwänden. »Ich weiß, das klingt verrückt. Panische Angst vor den Tieren, und trotzdem will ich, dass sie leben. Mein Mann hat immer gesagt, ich spinne.« Ein kurzes Lachen. »Das war sein Witz. Dreißig Jahre lang derselbe Witz.«

Thomas lächelte. Er spürte es in seinem Gesicht und wunderte sich darüber.

»Die Spinnen fressen die Mücken«, sagte Gertrud. »Das hat mir mal ein Schüler erklärt. Also, ein Kind aus der Nachbarschaft, damals, in der alten Wohnung. Der wusste alles über Insekten. Ein kluger Junge.« Stille. Dann, leiser: »Ich frage mich manchmal, was aus ihm geworden ist.«

Ein halbes Stockwerk. Thomas' Schritte auf dem Beton, laut und gleichmäßig. Und dahinter –

Er verlangsamte den Schritt.

Hinter ihm war es still. Nicht ganz still, Gertruds Stimme war da, ihr Atem, das leise Rascheln der Strickjacke, aber unter allem, wo Schritte hätten sein müssen, war nichts. Kein Aufsetzen, kein Klopfen auf Beton. Nur seine eigenen Sohlen und der Hall, der von den Wänden zurückkam, und dazwischen eine Lücke.

Er drehte sich um.

Gertrud stand zwei Stufen über ihm. Die Hand auf dem Geländer. Lächelnd. An ihren Füßen graubraune Plüschpantoffeln, abgetragen, formlos, die Art von Hausschuhen, die jedes Geräusch schluckten.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie.

»Ja«, sagte Thomas. »Ja, alles gut.«

Er drehte sich um und ging weiter.

»Wissen Sie«, sagte Gertrud, »früher war es hier anders. Als Herbert und ich eingezogen sind, vierundzwanzig Jahre her, da

war das Haus voll. Kinder im Treppenhaus. Gerüche aus jeder Wohnung, wenn man abends nach Hause kam. Herr Paluschek im dritten Stock hat immer freitags polnisch gekocht, und der ganze Aufgang hat danach gerochen. Bigos. Wissen Sie, was das ist?«

»Nein.«

»Sauerkrauteintopf. Mit Wurst und Pilzen und allem, was der Kühlschrank hergab. Es roch furchtbar.« Sie schwieg einen Moment. »Manchmal vermisse ich es.«

Dritter Stock. Die Flurtür, geschlossen. Thomas ging weiter, ohne hinzusehen.

»Wie lange wohnen Sie hier, Herr Brenner?«, fragte Gertrud.

»Zwei Jahre.«

»Dann haben Sie das Haus noch gekannt, als es halb voll war.«

»Halb voll war schon ziemlich leer.«

»Halb voll ist viel, für dieses Haus.« Sie seufzte. »Jetzt sind wir ... wie viele? Fünf? Sechs? Man grüßt sich im Treppenhaus und weiß nicht mal, wie der andere heißt. Außer wir beide jetzt.«

»Außer wir beide«, sagte Thomas.

Zweiter Stock. Thomas drückte die Brandschutztür auf und trat in den Flur. Derselbe Geruch nach Zitrusreiniger, dasselbe Linoleum. Aber vor einer Wohnungstür, der dritten links, standen zwei Blumentöpfe auf dem Boden. Geranien, rot, die Blätter an den Rändern braun. Daneben eine Fußmatte mit einem Igelmotiv.

Die Tür stand einen Spalt offen.

»Ich habe offen gelassen«, sagte Gertrud hinter ihm. »Damit ich nicht wieder rein muss.«

Thomas drückte die Tür auf. Ein schmaler Flur, wie seiner, spiegelverkehrt. Tapetenreste an den Wänden, ein blasses Blumenmuster, das sich an den Rändern löste. Es roch nach Lavendel. Darunter lag etwas anderes, schwerer, süßlich.

Er ging weiter.

Das Wohnzimmer lag rechts. Thomas trat ein. Eine Stehlampe brannte, gelbes Licht. Ein Sofa mit gehäkelter Decke. Ein niedriger Couchtisch, darauf eine Tasse, der Teebeutel hing noch über den Rand, die Oberfläche still, kein Dampf. Regale mit Büchern und kleinen Porzellanfiguren. Ein Fernseher, alt, ausgeschaltet. An den Wänden gerahmte Fotos: ein Mann mit Schnauzbart und Brille, derselbe Mann auf einer Parkbank, derselbe Mann mit einer jüngeren Gertrud, die in die Kamera lachte.

Herbert.

Thomas suchte die Wände ab. Die Tapete, dasselbe blasse Blumenmuster, war intakt, keine Risse, keine dunklen Stellen. Keine Spinne. Er sah hinter das Regal, über den Türrahmen, an der Decke entlang. Nichts.

Er drehte sich um.

»Frau Mahler, wo genau –«

Der Flur war leer.

Thomas stand im Wohnzimmer und sah in den schmalen Gang, in dem eben noch eine alte Frau gestanden haben musste. Gerade eben. Er hatte ihre Stimme gehört, ihr Atmen, das Rascheln der Strickjacke. Aber keine Schritte. Er hatte keine Schritte gehört. Nicht auf der Treppe und nicht hier, und die Pantoffeln –

»Frau Mahler?«

Stille. Nicht die Abwesenheit von Geräusch. Etwas Schwereres, Dichteres, etwas, das den Raum ausfüllte und keinen Platz für Antworten ließ.

Thomas drehte sich zurück zum Wohnzimmer.

Es hatte sich verändert.

Nicht wie ein Schnitt, nicht wie ein Bild, das jemand ausgetauscht hatte. Eher, als hätte das andere die ganze Zeit unter der

Oberfläche gelegen und schimmerte jetzt durch, wie Tinte durch nasses Papier.

Blut auf dem Teppich. Dunkel, fast schwarz, eine Lache, die sich von der Mitte des Raumes ausbreitete und am Rand in dünne Schlieren auslief. Auf dem Sofa Spritzer, feine Tropfen auf der gehäkelten Decke, die ein Muster bildeten, das kein Mensch gehäkelt hatte.

Gertrud lag auf dem Boden.

Auf der Seite, die Knie leicht angezogen, als wäre sie im Schlaf gefallen. Die Strickjacke, das Blumenkleid. Die dünnen Beine, die Plüschpantoffeln an den Füßen. Und der Hinterkopf –

Thomas' Magen hob sich.

Er fehlte. Der halbe Hinterkopf fehlte. Nicht wie eine Wunde – eine Zerstörung. Eine Stelle, an der ein Mensch aufgehört hatte, ganz zu sein. Knochen, dunkel, nass, Ränder, die nicht mehr aussahen wie Ränder. Das weiße Haar rot getränkt und schwer. Die Lache unter ihr breitete sich nicht mehr aus. Sie war schon da gewesen, bevor er den Raum betreten hatte. Die Tasse auf dem Tisch stand genau so, wie er sie gesehen hatte. Der Teebeutel hing über den Rand.

Thomas wich zurück. Sein Rücken traf den Türrahmen. Sein Magen krampfte, und er presste die Hand auf den Mund und schmeckte Galle, bitter, heiß, und seine Augen brannten, und sein Körper wollte sich abwenden, wollte zurück in den Flur, in die Dunkelheit, die nichts zeigte –

Das Bild hielt ihn fest.

Gertrud Mahler. Die freundliche alte Frau, die panische Angst vor Spinnen hatte und trotzdem wollte, dass sie leben. Die ihren Herbert vermisste. Die von einem Jungen erzählt hatte, der alles über Insekten wusste. Die sich gefragt hatte, was aus ihm gewor-

den war.

Die Spinne saß an der Wand. Direkt über dem Sofa, reglos, die Beine gespreizt. Groß. Genau dort, wo Gertrud gesagt hatte.

Sie war die ganze Zeit da gewesen.

4 – Möbius

Thomas rannte.

Die Tür hinter ihm, offen, bewusst offen, er hatte sie nicht angefasst, sie sollte offen bleiben, damit jemand fand, was dort lag, damit irgendjemand – er rannte. Durch den Flur, am Igel vorbei, an den Geranien, die Brandschutztür zum Treppenhaus, er riss sie auf, und der Betonschacht schlug ihm entgegen: Zugluft, Leuchtstoffröhrenlicht, der Nachhall seiner eigenen Schritte.

Runter. Die Treppe hinunter, so schnell seine Beine ihn trugen, die Hand am Stahlrohrgeländer, die Stufen unter seinen Sohlen, zwei, drei auf einmal, der Doppelschlag, der nach unten rollte und verzerrt zurückkam. Sein Atem riss. Der Geruch von Gertruds Wohnung hing in seiner Nase, Lavendel und darunter das Schwere, Süße, das kein Lavendel war.

Erster Stock. Thomas nahm die nächste Treppe, die Stufen abwärts, das Geländer glatt unter seinen Fingern. Er bog um den Absatz –

Fünfter Stock.

Er stand auf dem Treppenabsatz und las die Zahl über der Flurtür. 5. Schwarze Ziffer auf weißem Grund, die Schrift angeschlagen, die Farbe stellenweise abgeblättert. Fünfter Stock.

Sein Magen zog sich zusammen.

Er war nach unten gerannt. Vom zweiten Stock nach unten,

durch den ersten, ins Erdgeschoss, so wie er es hundertmal getan hatte, und er stand im fünften.

Thomas drehte sich um und sah die Treppe an. Stufen, Geländer, Beton. Alles normal. Alles genau so, wie ein Treppenhaus auszusehen hatte. Nur die Zahl stimmte nicht.

Er lief wieder.

Dieselben Stufen, dieselben Wände, sein Atem, der von den Betonwänden zurückkam. Er zählte die Stockwerke. Vierter. Dritter. Zweiter – er sah die Brandschutztür nicht an, er sah nicht hin – erster Stock. Die Treppe nach unten, der letzte Absatz, die letzte Biegung –

Fünfter Stock.

Die Zahl. 5. Dieselbe Schrift, dieselbe Stelle.

Thomas' Beine gaben nach. Er stützte sich am Geländer ab, die Hände auf dem Stahl, und der Schweiß lief ihm über die Schläfen und tropfte auf den Beton. Der Puls drückte gegen seine Trommelfelle.

Nochmal. Er musste es nochmal versuchen. Er war zu schnell gerannt, hatte nicht aufgepasst, hatte sich verzählt, er war gerannt, wie man vor etwas davonrennt, und dabei falsch abgebo-gen, eine Etage übersehen, das gab es, das war möglich.

Er ging langsam. Stufe für Stufe. Die Hand am Geländer, die Augen auf die Zahlen über den Flurtüren. Vierter Stock. Dritter Stock. Zweiter Stock. Erster Stock. Die letzte Treppe. Er zählte die Stufen, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn, die Biegung, und dann –

Fünfter Stock.

Thomas lehnte die Stirn gegen die Betonwand. Das Material war rau. Er presste die Handflächen dagegen, bis der Schmerz in den Knöcheln scharf wurde.

Die andere Richtung.

Er drehte sich um und nahm die Treppe nach oben. Wenn nach unten nicht funktionierte, das Dach. Eine Feuerleiter, ein Nachbarhaus, irgendein Weg. Vom fünften in den sechsten Stock, die Stufen aufwärts, das Geländer unter seiner Hand –

Erster Stock.

Thomas blieb stehen. Die Zahl stand über der Tür wie ein Satz, der keinen Widerspruch duldete. 1.

Nach unten: fünfter Stock. Nach oben: erster Stock. Die Schleife lief in beide Richtungen, nur verdreht, und sie spuckte ihn jedes Mal an denselben Stellen aus.

Er griff in die Hosentasche. Sein neues Nokia 3310, das Display leuchtete grünlich auf. 22:47. Kein Empfang. Kein einziger Balken. Er hielt es über den Kopf, streckte den Arm aus, ging zur Treppenhauswand, zum Fenster. Nichts.

Das Fenster.

Thomas trat näher. Hinter der Scheibe hätte die Nacht sein müssen, Laternen, der Parkplatz, die anderen Blocks der Siedlung, die Zufahrtsstraße mit dem Wendehammer. Stattdessen: weiß. Dichter, gleichmäßiger Nebel, der an der Scheibe stand wie eine Wand. Nicht der Nebel einer Oktobernacht, nicht die Schwaden, die über nasse Parkplätze zogen – eine undurchdringliche Masse, die das Glas berührte und dahinter nichts zuließ. Kein Licht, keine Kontur, kein Hinweis darauf, dass hinter dieser Scheibe eine Welt existierte.

Thomas legte die Hand gegen das Glas. Er versuchte, durch den Nebel zu sehen, suchte nach einem Schatten, einer Lichtquelle, irgendetwas. Der Nebel gab nichts her. Er stand an der Scheibe wie an einer Mauer, die jemand weiß gestrichen hatte.

Er schlug mit der Faust gegen das Glas. Es federte, aber es brach nicht. Der Laut, ein dumpfes Klirren, rollte durch das Treppen-

haus und kam gedämpft zurück.

Thomas ließ die Hand sinken.

Er stand im Treppenhaus eines Hauses, das ihn nicht rauslassen wollte. Die Treppe führte nirgendwohin. Das Telefon funktionierte nicht. Die Fenster zeigten nichts. Und im zweiten Stock, zwei Stockwerke unter ihm, lag eine tote Frau auf dem Boden.

Thomas nahm die eine Treppe hinunter. Vierter Stock. Die Brandschutztür ächzte, der Flur lag im Halbdunkel. Das Relais klickte, die Röhre flackerte auf. Sein Flur. Seine Türen. Die zweite links, sein Name auf dem Klingelschild, handschriftlich auf einem Papierstreifen.

Er schloss auf, trat ein, schloss die Tür hinter sich, drehte den Schlüssel zweimal um, schob den Riegel vor.

Die Wohnung war still. Der Fernseher aus. Die Stehlampe brannte noch, gelbes Licht auf dem Sofa, auf dem Teppich, auf den Wänden. Alles so, wie er es verlassen hatte. Die leere Kaffeetasse auf dem Tisch. Die Jacke am Haken. Die Schuhe an der Wand, zwei Paar, ordentlich.

Thomas ging durch den Flur, vorbei am Wohnzimmer, ins Schlafzimmer. Er schloss die Tür. Die Klinke rastete ein, ein kleines, festes Geräusch, das nichts versprach und trotzdem half. Dann setzte er sich auf das Bett, zog die Knie an die Brust und steckte die Hände unter die Achseln.

Zwei Türen zwischen ihm und dem Flur. Zwei Schlösser. Der Riegel.

Er atmete. Ein, aus. Ein, aus.

Minuten vergingen. Vielleicht zehn. Vielleicht dreißig. Durch die Gardine fiel kein Licht, nur das Weiß des Nebels, das die Dunkelheit nicht erhellte, sondern ersetzte. Sein Atem wurde langsa-

mer. Das Zittern ließ nach.

Es klopfte.

Thomas' Körper wurde starr.

An der Schlafzimmertür. Von außen. Von dem Flur seiner verriegelten Wohnung, in der niemand war.

Er starrte die Tür an. Die weiße Fläche, die Klinke, der schmale Spalt darunter. Kein Schatten. Kein Licht. Nur die drei Schläge, die im Holz nachhallten.

Stille. Zwei Atemzüge. Drei.

Dann wieder. Härter. Die Klinke vibrierte.

Thomas presste den Rücken gegen die Wand. Das Bett unter ihm, die Wand hinter ihm, die Tür vor ihm. Er konnte nicht weiter zurück. Es gab kein Zimmer hinter dem Zimmer, keine Tür hinter der Tür.

Die Schläge kamen schneller. Nicht mehr drei und Pause – ein Hämmern, gleichmäßig, rhythmisch, das die Tür in ihrem Rahmen beben ließ. Dann aus der Decke. Aus der Wand neben dem Fenster. Aus dem Boden unter seinen Füßen. Aus allen Richtungen gleichzeitig, als hämmerten Dutzende Hände gegen den Beton, und das Geräusch füllte das Zimmer aus wie Wasser, das stieg.

Thomas riss die Schlafzimmertür auf. Der Flur lag im Dunkeln. Leer. Er rannte zur Wohnungstür, Riegel zurück, Schlüssel, aufgerissen, und rannte.

Das Treppenhaus.

Thomas lehnte mit dem Rücken an der Wand zwischen dem vierten und dem dritten Stock. Sein Atem hallte von den Betonwänden, flach und schnell. Die Leuchtstoffröhre brannte, das grünweiße Licht machte seine Hände fahl. In der Wohnung hinter

ihm war es still geworden, als hätte das Klopfen aufgehört, sobald er die Tür aufgerissen hatte. Als hätte es ihn nur hinaustreiben wollen.

Er saß auf den Stufen und presste die Handballen gegen die Augen. Sein Körper bebte, ein feines Zittern, das er nicht kontrollieren konnte.

Dann hörte er Schritte.

Echte Schritte. Schwere, feste Schritte auf Beton, das Aufsetzen von Sohlen, das er am ganzen Körper spürte. Von unten. Aus den Stockwerken unter ihm, aus dem Teil des Treppenhauses, den er nicht erreichen konnte. Jemand kam die Treppe herauf.

Thomas stand auf. Seine Beine waren taub.

Die Schritte wurden lauter. Ein Mann. Der Gang war gleichmäßig, bestimmt, die Schritte eines Menschen, der nicht rannte und nicht zögerte. Das Geräusch rollte durch den Betonschacht, und Thomas hörte Atmen, schwer, aber kontrolliert.

Ein Schatten an der Biegung. Dann ein Mann.

Er war groß. Breite Schultern, kurzes Haar, ein Gesicht, das auch im grünweißen Leuchtstoffröhrenlicht kantig wirkte. Arbeitshosen, ein dunkles T-Shirt, Werkstattschuhe. Mitte fünfzig, aber auf eine Art, die jünger wirken wollte und es fast schaffte. Er bog um die Ecke, sah Thomas und blieb stehen.

Sein Gesicht war rot. Nicht vor Anstrengung – vor Wut.

»Da«, sagte er und zeigte auf Thomas. »Sie.«

Thomas trat einen Schritt zurück.

»Sind Sie das gewesen?« Die Stimme füllte das Treppenhaus, tief, laut, eine Stimme, die es gewohnt war, über Baulärm hinwegzutragen. »Den ganzen verdammten Abend dieses Geklopfe. An der Decke. An den Wänden. Rhythmisch, die ganze Zeit, als würde jemand da oben mit dem Vorschlaghammer –«

»Ich war das nicht«, sagte Thomas.

»In meiner Decke.« Der Mann kam näher, zwei Stufen, drei. Er roch nach Zigarettenrauch und Schweiß. »In meiner Decke, seit Stunden. Sie wohnen über mir?«

»Vierter Stock.«

»Ich wohne im Erdgeschoss.«

Thomas starrte ihn an.

»Wo kommen Sie her?«, fragte er. Seine Stimme war dünn.

»Von unten. Aus meiner Wohnung.« Der Mann sah ihn an, als hätte Thomas nach der Farbe des Himmels gefragt. »Bin die Treppe hochgekommen.«

»Das geht nicht.«

»Was soll das heißen, das geht nicht? Ich stehe vor Ihnen.«

Thomas öffnete den Mund. Schloss ihn. Der Mann war aus dem Erdgeschoss die Treppe heraufgekommen. Dieselbe Treppe, die Thomas dreimal nach unten gerannt war und die ihn dreimal im fünften Stock ausgespuckt hatte. Dieselbe Treppe, die keinen Ausgang hatte, keine Verbindung nach draußen, die in einer Schleife lief, die kein Gebäude haben konnte. Und dieser Mann war einfach hindurchgegangen. Die Falle hatte ihn durchgelassen, als gäbe es sie nicht.

Oder – die Falle hatte ihn hereingelassen.

»Ich bin Schröder«, sagte der Mann. »Erdgeschoss links.« Er sagte es, wie man seinen Rang nennt, nicht wie man sich vorstellt. »Und Sie werden mir jetzt erklären, was das soll.«

Thomas fuhr sich über das Gesicht. Seine Hände waren feucht.

»Es ist nicht ... es ist nicht das Klopfen.« Die Worte kamen stockend, in der falschen Reihenfolge. »Das heißt ... ja, es klopft, aber ... es passieren Dinge in diesem Haus. Die Treppe. Die Treppe führt nicht nach unten. Ich habe es versucht, dreimal, und jedes

Mal –«

»Welcher Stock ist das hier?«

»Vierter.«

»Ich bin vom Erdgeschoss in den vierten Stock gegangen. Die Treppe funktioniert.«

»Für Sie. Für mich nicht. Wenn ich runterfahre ... runtergehe ... ich komme immer im fünften Stock raus. Jedes Mal. Und nach oben im ersten. Es ist eine Schleife, und –«

Schröder musterte ihn. Sein Blick war der eines Mannes, der einen Wasserschaden besichtigt und weiß, was die Reparatur kosten wird: nüchtern, abschätzend, ohne Eile.

»Sind Sie betrunken?«

»Nein.«

»Haben Sie was genommen?«

»Nein, verdammt. Hören Sie mir zu.« Thomas' Stimme wurde lauter, ein kurzer Ausbruch, der sofort in sich zusammenfiel. »Im zweiten Stock ... Frau Mahler. Sie ist ... sie liegt in ihrer Wohnung. Auf dem Boden. Es ist Blut, überall Blut. Ihr Kopf –« Er brach ab. Die Galle stieg wieder, bitter, heiß.

Schröder schwieg. Der Ausdruck in seinem Gesicht veränderte sich nicht. Er schwieg wie ein Mann, der eine Geschichte hört und die Teile sortiert, die er braucht, von denen, die er nicht braucht.

»Wann?«, fragte er.

»Vorhin. Eine halbe Stunde. Vielleicht eine Stunde. Ich –«

»Und Sie haben die Polizei gerufen?«

Thomas hielt sein Handy hoch. Der Bildschirm leuchtete, kein Balken.

»Kein Empfang«, sagte er.

Schröder griff in seine Hosentasche und zog sein eigenes Handy hervor. Er tippte, hielt es ans Ohr, wartete. Noch bevor er es

ganz gesenkt hatte, tippte er erneut.

»Kein Netz«, sagte er. Nicht wie eine Frage. Wie eine Feststellung, die er einordnete und abheftete.

»Die Fenster«, sagte Thomas. »Sehen Sie aus dem Fenster.«

Schröder ging zum Treppenhausfenster. Er stand davor, die Arme an den Seiten, und sah hinaus. Sein Rücken war breit und reglos.

»Nebel«, sagte er.

»Nur Nebel?«

Schröder drehte sich um. »Was soll ich denn sehen? Es ist Nebel. Dichter Nebel.«

»Haben Sie heute Abend rausgesehen? Vor einer Stunde? Gab es da Nebel?«

Schröder antwortete nicht sofort. Sein Blick ging zurück zum Fenster. Die weiße Wand dahinter, gleichförmig, lückenlos.

»Ich hatte die Vorhänge zu«, sagte er.

»Es ist kein Nebel«, sagte Thomas. »Da ist nichts dahinter. Kein Parkplatz, keine Laternen, keine Straße. Nichts.«

Schröder sah ihn an. Dann sagte er: »Kommen Sie mit.«

Er ging die Treppe hinunter. Schwere Schritte, gleichmäßig, ohne zu zögern. Thomas folgte ihm. Dritter Stock, Schröder ging weiter, ohne hinzusehen. Zweiter Stock. Erster Stock. Thomas zählte. Sein Herz schlug in der Kehle.

Fünfter Stock.

Schröder blieb stehen. Er sah die Zahl über der Flurtür an. Dann sah er Thomas an. Dann die Zahl.

»Das ist der fünfte Stock«, sagte er.

»Ja.«

Schröder ging zur Flurtür. Er riss sie auf, ein leerer Flur, Linoleum, geschlossene Türen, Dunkelheit hinter einem Fenster, das

nichts zeigte. Er ließ die Tür zufallen und ging zurück zur Treppe. Hinunter. Thomas folgte.

Fünfter Stock.

Schröder blieb wieder stehen. Diesmal länger. Seine Hände hingen an den Seiten, die Finger leicht gekrümmt. Er atmete durch die Nase, langsam, kontrolliert.

»Die Wände«, sagte er.

Thomas sah ihn an.

»Riechen Sie das?«

Thomas roch es. Unter dem Zitrusreiniger, unter dem Beton und dem Stahlrohrgeländer und dem Leuchtstofflicht – etwas anderes. Feucht, schwer, organisch. Wie nasse Erde in einem geschlossenen Raum. Wie etwas, das in den Wänden wuchs.

»Schimmel«, sagte Schröder. Er klopfte mit dem Knöchel gegen die Wand. »Schwarzer Schimmel. Ich hab das auf Baustellen gesehen. Wenn das Zeug lang genug in den Wänden sitzt, macht es Sachen mit dem Kopf.«

Thomas schwieg.

»Die Treppe ist defekt. Die Platte hat sich gesetzt. Das ist alles.«

»Und der Nebel?«

»Nebel.«

»Und Frau Mahler?«

Schröder sah ihn an. In seinem Blick lag etwas, das sich mit Mühe als Geduld tarnte.

»Gehen wir hin«, sagte Thomas.

Zweiter Stock.

Thomas drückte die Brandschutztür auf. Der Flur roch nach Zitrusreiniger und etwas Schwerem darunter. Die Leuchtstoffröhre klickte, flackerte, brannte.

Die Blumentöpfe standen da. Die Geranien, rot, die braunen Ränder. Die Fußmatte mit dem Igelmotiv.

Die Tür war geschlossen.

Thomas blieb stehen. Er starrte die Tür an, die dritte links, das Messingschloss, die Klinke. Geschlossen. Das Schnappschloss eingerastet.

»Ich habe sie offen gelassen«, sagte er.

»Was?«

»Die Tür. Ich habe sie offen gelassen. Ich bin rausgerannt, ich habe sie nicht angefasst, ich habe sie bewusst offen gelassen.«

Schröder stand hinter ihm. Er sah die geschlossene Tür an wie jemand, der die Antwort bereits hat.

»Schnappschloss«, sagte er. »Durchzug. Die Brandschutztür geht auf, es zieht, die Wohnungstür fällt ins Schloss. Passiert ständig.«

»Nein. Da war kein Durchzug. Ich –«

»Brenner. Es ist eine geschlossene Wohnungstür. Das ist alles, was ich sehe.«

Thomas trat an die Tür. Er legte den Finger auf den Klingelknopf. Messing, angelaufen. Kein Name darunter, der Papierstreifen war leer, die Schrift verblasst.

»Was machen Sie?«, sagte Schröder.

»Klingeln.«

»Es ist halb zwölf nachts. Die Frau schläft.«

»Sie schläft nicht.«

»Brenner.« Schröders Stimme hatte den Ton eines Mannes, der eine Situation regelte. Ruhig, fest, mit einer Autorität, die keinen Raum für Widerspruch ließ. »Es ist mitten in der Nacht. Sie klingeln nicht um diese Uhrzeit bei einer Fünfundsiebzigjährigen. Morgen früh gehen wir runter, wir finden ein Telefon, und dann –

«

Thomas drückte den Knopf.

In der Wohnung schrillte es, gedämpft durch die Tür, aber hörbar.

Stille.

Thomas drückte erneut. Das Schrillen in der Wohnung, laut, durchdringend. Er hielt den Knopf drei Sekunden. Fünf.

Stille.

Keine Schritte hinter der Tür. Kein Rascheln, kein Licht, das unter dem Türspalt aufflammte. Thomas stand vor der geschlossenen Tür einer Frau, die ihn vor einer Stunde gebeten hatte, eine Spinne zu fangen, und die jetzt nicht mehr öffnen konnte, weil sie auf dem Boden ihres Wohnzimmers lag, in einer Lache, die sich nicht mehr ausbreitete, weil sie schon da gewesen war, bevor –

»Sehen Sie«, sagte Schröder. »Sie schläft. Alte Leute schlafen fest, wenn die Tabletten –«

Dann kam der Schlag.

An der Brandschutztür zum Treppenhaus, hinter ihnen, am anderen Ende des Flurs. Ein einzelner Schlag, so laut, dass Thomas zusammenzuckte, so schwer, dass der Boden unter seinen Füßen vibrierte. Die Leuchtstoffröhre flackerte. Putzstaub rieselte von der Decke.

Schröder drehte sich um.

Der zweite Schlag kam. Härter. Die Brandschutztür bebte in ihrem Rahmen. Das Metall sang, ein dumpfer, nachhallender Ton, der durch den Flur lief und an den Wänden brach.

»Was zum –«, sagte Schröder.

Der dritte Schlag. Die Tür bog sich nach innen, einen Zentimeter, zwei, und federte zurück. Das Geräusch war nicht mehr Klopfen – es war ein Hämmern, das den ganzen Flur zum Schwingen

brachte, und hinter der Tür war etwas, das hereinkommen wollte.

Thomas wich zurück, bis sein Rücken die Wand berührte. Neben ihm stand Schröder, die Fäuste geballt, die Schultern angespannt, und zum ersten Mal hatte sein Gesicht keinen Ausdruck, der einer Erklärung Platz ließ.

Der vierte Schlag.

Und der fünfte.

Und der sechste.



Zweiter Teil

5 – Die Eingesperren

Der siebte Schlag traf die Brandschutztür, und das Metall schrie.

Thomas und Schröder wichen zurück. Gleichzeitig, ohne Absprache, rückwärts den Flur entlang, weg von der Tür, die in ihrem Rahmen bebte. Die Blumentöpfe mit den Geranien klirrten auf dem Boden. Putzstaub rieselte von der Decke und legte sich auf das Igelmotiv der Fußmatte.

Der achte Schlag. Die Brandschutztür bog sich nach innen – und blieb. Das Metall knickte ein, eine Delle so tief wie eine Faust, der Rahmen verzogen. Ein Knirschen lief durch die Angeln, und etwas in der Mechanik gab nach, ein feines, endgültiges Geräusch.

Dann Stille.

So abrupt, dass Thomas seinen eigenen Atem hörte und das Blut in seinen Ohren und das feine Ticken der Leuchtstoffröhre an der Decke. Die Brandschutztür hing schief in ihrem Rahmen. Die Delle in der Mitte, das verbogene Metall, der Spalt, der jetzt breiter war als vorher. Kein Laut dahinter. Kein Schatten.

Schröder starrte die Tür an. Seine Fäuste geballt, die Schultern

hochgezogen. Er atmete durch die Nase, schwer, kontrolliert.

»Da gehen wir nicht durch«, sagte er.

Thomas nickte. Sein Blick ging den Flur entlang, an Gertruds Tür vorbei. Dahinter lag sie. Dahinter lag sie immer noch.

Er sah zurück. Zum anderen Ende des Flurs, zur Brandschutz-
tür, die schief in ihrem Rahmen hing, die Delle im Metall. Dane-
ben, keine drei Schritte entfernt: zwei graue Metalltüren. Die Auf-
züge.

»Die Aufzüge«, sagte Thomas.

Schröder sah ihn an.

»Wenn die Treppe nicht funktioniert, der Schacht. Wenn wir
eine Tür aufkriegen, können wir vielleicht nach unten klettern.
Notleiter, Kabel, irgendwas.«

Schröder schnaubte. Kein Lachen, als mache er eine Rechnung
auf, die nicht aufging. »Notleiter. In einem DDR-Plattenbau.« Er
sagte es, wie man eine Diagnose ausspricht. »Die haben hier keine
Notleitern verbaut. Nicht in den Siebzigern, nicht in den Achtzi-
gern. Die haben den Aufzug reingestellt und gehofft, dass er hält.«

»Trotzdem«, sagte Thomas.

Schröder sah den Flur entlang. Die verbogene Brandschutz-
tür. Die Aufzüge daneben. Dann ging er los, zurück Richtung Trep-
penhaus, zurück zur Gefahr, weil es der einzige Weg war, der
blieb.

Sie nahmen den ersten Aufzug, den näheren am Treppenhaus.
So hatten sie die Brandschutz-
tür im Blick, nicht im Rücken.

Die Aufzugstür hatte keinen Griff. Nur eine schmale Nut, wo die
beiden Hälften aufeinanderstießen, kaum breiter als eine Messer-
schneide. Schröder fuhr mit den Fingerspitzen in die Fuge, zog.
Das Metall rührte sich nicht.

»Zusammen«, sagte er.

Thomas griff in die Nut. Ihre Finger nebeneinander, vier Hände an blankem Stahl. Schröder zählte nicht, er zog, und Thomas zog, und das Metall gab einen Zentimeter nach, dann zwei, mit einem Knirschen, das durch den Flur hallte wie ein Nagel auf einer Tafel.

»Weiter.«

Thomas' Finger rutschten ab. Er griff nach, fand Halt, die Kanten scharf unter den Kuppen. Sie zerrten die Hälften auseinander, zentimeterweise, das Knirschen lauter, und dann gab die Tür nach, beide Seiten gleichzeitig, und der Schacht lag offen.

Schröder zog die rechte Hand zurück. Er fluchte, leise. Blut. Ein Schnitt quer über die Handfläche, von der Daumenwurzel bis zum Handgelenk. Nicht tief, aber lang. Das Metall hatte eine Kante gehabt, die keiner von ihnen gesehen hatte.

»Nur ein Kratzer«, sagte er. Er presste die Hand gegen die Hose. Der Stoff sog sich dunkel.

Thomas trat an den Rand.

Abgestandene Luft stieg ihm entgegen, feucht und kühl, Maschinenöl, Staub, das feine Surren eines Kabels, das irgendwo in der Dunkelheit vibrierte. Der Schacht war schmal. Betonwände, rau, nah genug, um sie mit ausgestreckten Armen zu berühren. Rechts die Führungsschienen, verrostet, fettig. Links ein Kabelstrang, der in die Höhe lief und im Dunkel verschwand.

Er sah nach oben. Schwärze. Die Leuchtstoffröhre im Flur reichte drei, vier Meter in den Schacht, dann schluckte die Dunkelheit alles, Wände, Kabel, Schienen. Kein Licht von oben. Kein Himmel. Nur das Schwarze, das herabhing wie ein Gewicht.

Er sah nach unten.

Die Aufzugskabine. Ein helles Rechteck, anderthalb Meter unter ihm, das Dach der Kabine, grau, staubig, ein Wartungsdeckel in der Mitte. Sie hing im ersten Stock. Knapp unter dem Niveau des

zweiten, so nah, dass man hätte hinunterspringen können. Aber wohin? Auf das Kabinendach, und dann? Kein Zugang nach unten. Kein Ausgang. Eine Sackgasse aus Stahl und Beton.

Keine Leiter. Keine Sprossen, kein Steigbügel, keine Tritteisen. Glatter Beton und Führungsschienen.

»Nichts«, sagte Thomas.

»Hab ich gesagt.« Schröder stand einen Schritt vom Rand zurück, die blutende Hand an der Hose. Sein Blick war auf die Brandschutztür neben ihnen gerichtet, die Delle, der verzogene Rahmen, der Spalt.

Still. Seit Minuten still.

»Es ist ruhig«, sagte Thomas.

Schröder antwortete nicht.

»Seit wir den Aufzug aufgemacht haben. Keine Schläge. Kein Klopfen.«

»Und?«

»Der Aufzug führt nirgendwohin. Die Treppe ist das Einzige, was wir haben.«

Schröder sah ihn an. Seine Nasenflügel weiteten sich, ein langer Atemzug, der kein Seufzen wurde. Das Blut tropfte von seiner Hand auf das Linoleum, kleine, regelmäßige Tropfen, die ein Muster bildeten, das Thomas nicht ansehen wollte.

»Dann gehen wir«, sagte er.

Thomas drückte die Brandschutztür auf. Das Metall schabte über den Boden, der verzogene Rahmen klemmte, und er musste die Schulter dagegenstemmen, bevor sie nachgab.

Das Treppenhaus lag im selben Licht wie immer. Kein Geräusch außer dem Summen der Röhren und dem Nachhall ihrer eigenen Schritte. Der feuchte, erdige Geruch, den Schröder

Schimmel genannt hatte und der kein Schimmel war, hing dichter als vorher.

Thomas trat auf den Absatz zwischen zweitem und drittem Stock. Schröder hinter ihm, breit, die verletzte Hand an die Brust gepresst.

Stimmen.

Von oben. Gedämpft, aber real, eine Frau und ein Mann. Keine Worte, die Thomas hätte verstehen können, nur der Rhythmus einer Unterhaltung, die hastig geführt wurde und in der Angst mitschwang.

Schröder legte Thomas die gesunde Hand auf die Schulter. Schwer, bestimmt. Beide horchten.

Schritte. Zwei Paar Schritte, die näher kamen, eines leicht, schnell, das andere schwerer, gleichmäßig. Dann Gesichter an der Biegung.

Frau Kaya aus dem fünften Stock. Thomas erkannte sie sofort, das dunkle Haar, das sie hinter die Ohren gestrichen hatte, die wachen Augen, die den Treppenabsatz erfassten, bevor ihr Körper ihn betrat. Im Treppenhaus hatten sie sich nur im Vorbeigehen begrüßt, einmal, zweimal, ein Nicken, ein Lächeln. Jetzt trug sie eine Strickjacke über dem Schlafshirt und Turnschuhe ohne Socken. Ihre Hände hingen an den Seiten, offen, nicht verkrampft. Eine Frau, die Angst hatte, aber die Angst sortierte, statt sich von ihr tragen zu lassen.

Hinter ihr ein Mann, den Thomas nicht kannte. Groß, schlank, graues Haar an den Schläfen. Mitte sechzig, vielleicht älter. Eine Brille mit dünnem Metallgestell, die er sich mit dem Zeigefinger die Nase hinaufschob, während er die letzte Stufe nahm. Er trug Cordhose, ein Hemd, das er falsch zugeknöpft hatte, und Lederpantoffeln. Sein Blick fiel auf Schröders Hand, die blutgetränkte

Hose, die Tropfen auf dem Beton – und blieb dort.

»Sind Sie verletzt?«, fragte Kaya.

»Kratzer«, sagte Schröder. »Wer sind Sie?«

»Fünfter Stock«, sagte Kaya. »Und das ist –«

»Dr. Petersen.« Der Mann schob sich an ihr vorbei. Er griff nach Schröders Handgelenk, drehte die Handfläche nach oben und betrachtete den Schnitt. Seine Finger waren ruhig, seine Augen hinter der Brille konzentriert. Er drückte mit dem Daumen auf den Wundrand, Schröder zuckte, sagte nichts.

»Nicht tief«, sagte Petersen. »Aber das muss verbunden werden.« Er zog ein Stofftaschentuch aus der Hosentasche, faltete es zu einem Streifen und begann es um Schröders Hand zu wickeln. Er fragte nicht um Erlaubnis.

Schröder ließ es geschehen.

»Später«, sagte er. »Was machen Sie im Treppenhaus?«

»Dasselbe wie Sie«, sagte Kaya. Ihr Blick war direkt, ohne Ausweichen. »Versucht, rauszukommen.«

»Die Treppe«, sagte Thomas.

»Ja. Die Treppe.« Sie verschränkte die Arme. »Wir sind zusammen runtergelaufen. Vom fünften Stock nach unten. Und im fünften Stock gelandet.«

»In beide Richtungen«, sagte Petersen, ohne von Schröders Hand aufzusehen. »Nach unten der fünfte. Nach oben der erste. Wir haben es dreimal versucht.«

»Wir wissen«, sagte Schröder.

Stille. Vier Menschen auf einem Treppenabsatz im grünweißen Licht. Das Wissen zwischen ihnen wie ein Gegenstand, den niemand anfassen wollte.

»Seit wann?«, fragte Thomas.

»Seit vielleicht einer Stunde«, sagte Kaya. »Es hat geklopft. In

meiner Wohnung, an den Wänden, an der Decke, überall gleichzeitig. Ich bin ins Treppenhaus, weil es drinnen schlimmer war als draußen.«

Etwas Schweres lag in seiner Brust, unterhalb des Herzschlags, wo er es nicht erreichen konnte.

»Bei mir auch«, sagte Petersen. Er knotete das Taschentuch fest, prüfte den Sitz. »Sechster Stock. Ich bin raus, weil das Klopfen nicht aufgehört hat. Im Treppenhaus habe ich Frau Kaya getroffen.«

»Sechster Stock«, sagte Thomas.

Petersen nickte. »Und ich komme nicht zurück. Die Schleife spuckt mich jedes Mal im ersten Stock aus. Meine Wohnung ist im sechsten.« Er sagte es sachlich, als diktiere er einen Befund. Aber seine Finger, die das Taschentuch glattstrichen, hielten einen Moment lang inne. »Meine Medikamente sind dort oben. Meine Lesebrille. Das hier« – er tippte gegen das Brillengestell – »ist die Fernbrille. Ich sehe damit in der Nähe fast nichts.«

»Was zum Teufel passiert hier?«, sagte Schröder. Die Frage stand im Treppenhaus wie ein Schlag, der keinen Widerhall fand.

Thomas öffnete den Mund. Er wollte von Gertrud erzählen. Von dem, was im zweiten Stock lag. Er wollte sagen –

Das Licht ging aus.

Nicht die Leuchtstoffröhre. Das Licht *selbst*. Die Röhre brannte, Thomas sah den grünlichen Schimmer an der Decke, aber er reichte nicht mehr. Die Schatten an den Wänden wurden tiefer, dichter, als drückte etwas das Licht zusammen, presste es in einen schrumpfenden Kreis.

Schritte auf Beton. Von unten. Leicht. Barfuß.

Kaya drehte sich um.

Auf der Treppe unter ihnen: die Kinder. Aber nicht mehr diesel-

ben. Am Oberarm des Mädchens: blaue Flecken, vier dunkle Male, der Abdruck einer Hand, die zu groß war für ein Kind. Am Hals des Jungen: Griffspuren, rötlich, frisch.

Die Kinder kamen die Treppe herauf. Die Arme ausgestreckt.

Kaya wich zurück. Schröder ballte die Fäuste, das Taschentuch dunkel vor Blut. Petersen stieß gegen das Geländer und wandte den Blick ab, weg von den Kindern, mit einer Heftigkeit, die Thomas überraschte. Der Mann, der eben noch eine offene Wunde versorgt hatte, ohne zu zögern. Die Nacktheit der Kinder. Thomas spürte es auch, die Scham, die tiefer griff als die Angst. Hinsehen müssen und nicht können.

Thomas' Arm fuhr hoch. Zeigefinger auf die Kinder.

Sie erstarrten.

Dann der Schatten. Von unten – die Schwärze, die sich an den Wänden emporschob. Sie glitt an den Kindern vorbei, und die Luft wurde kalt.

Der Laut. Petersen presste die Hand auf den Mund. Kayas Gesicht wurde weiß.

Und sie gingen. Die Gestalt zuerst – nach oben. Die Kinder glitten ihr nach, gezogen, gerissen, und verschwanden im Dunkel über ihnen. In Richtung dritter Stock.

Das Licht kehrte zurück.

Thomas ließ den Arm sinken.

Vier Menschen auf dem Treppenabsatz. Petersen hatte Schröders Unterarm gegriffen und hielt sich daran fest, ohne es zu bemerken. Kaya stand mit dem Rücken am Geländer, die Hände in den Ellbeugen vergraben. Schröder atmete schwer.

Kaya war die Erste, die sprach. Nicht über das, was sie gesehen hatten. Nicht über die Kinder, den Schatten, den Laut.

»Wie heißen Sie?«, sagte sie. Zu allen. »Vornamen. Ich bin Yas-

emin.«

Die Frage war so fehl am Platz, dass sie funktionierte. Thomas spürte, wie etwas in seiner Brust nachgab, nicht die Angst, aber die Starre, die um die Angst herum gewachsen war.

»Thomas«, sagte er.

»Nils«, sagte Petersen. Er ließ Schröders Arm los.

Schröder sah Kaya, Yasemin, an. Etwas in seinem Blick widerstand der Frage. Nachnamen hielten Abstand. Dann sagte er:
»Markus.«

»Gut«, sagte Yasemin. »Wir duzen uns. Wenn wir hier feststecken, brauchen wir keine Förmlichkeiten.«

Markus' Kiefer spannte sich. Ein Widerspruch, der es nicht bis zur Stimme schaffte.

»Was hast du vorhin gemacht?«, fragte Yasemin. »Auf dem Treppenabsatz. Mit dem Arm.«

Thomas sah seine Hand an. Die Kälte saß noch darin. »Ich habe auf sie gezeigt.«

»Und die sind stehengeblieben.«

»Ja.« Er rieb sich die Unterarme. »Es ist einmal passiert, in meiner Wohnung. Zufall, ich bin gestolpert, habe die Arme hochgerissen, und sie sind erstarrt. Also habe ich es ausprobiert.«

Markus schnaubte. »Du hast auf die *gezeigt*. Und die –«

»Es hat funktioniert.«

»Zufall. Der Schatten hat die geholt, nicht dein Finger.«

Thomas antwortete nicht. Er sah die Treppe an. Nach oben, wo die Kinder verschwunden waren. Die Richtung, der Abschnitt des Treppenhauses, in dem die Geräusche verstummt waren.

»Sie sind nach oben«, sagte er. »In Richtung dritter Stock. Auch beim letzten Mal. Vielleicht sollten wir verstehen, wohin sie –«

»Wir müssen uns verschanzen«, sagte Markus. Seine Stimme füllte das Treppenhaus, tief, bestimmt, die Stimme, die über Bau- lärm hinwegtrug. »Jetzt. Sofort. Bevor die wiederkommen.«

Thomas' Mund blieb offen. Die Worte lagen auf seiner Zunge – *dritter Stock, immer der dritte Stock, wir müssen wissen warum* –, aber Markus' Stimme hatte den Raum bereits eingenommen, und Thomas spürte, wie seine eigene kleiner wurde, sich zurückzog, Platz machte.

Er schloss den Mund.

»Wir gehen in meine Wohnung«, sagte Yasemin. »Fünfter Stock. Die Tür ist abschließbar.«

Thomas schüttelte den Kopf. »Drinnen ist man nicht sicher. Ich war verriegelt, das Klopfen kam trotzdem. Es hat mich rausgetrieben.«

»Bei mir auch«, sagte Nils.

Stille.

»Markus' Hand muss versorgt werden«, sagte Nils. Seine Stimme war ruhig, sachlich, als würde er damit Probleme in lös- bare Einheiten zerlegen. »Das Taschentuch hält nicht lange. Wir brauchen Verbandsmaterial. Desinfektionsmittel.«

Thomas sah Markus' Hand an. Das Taschentuch war dunkel durchgesogen. »Dann zu mir«, sagte er. »Vierter Stock. Ich habe Verbandsmaterial, ich nehme immer den abgelaufenen Verbands- kasten aus dem Auto mit, wenn er getauscht wird. Liegt alles in der Kommode.«

»Abgelaufen«, sagte Markus.

»Mullbinden laufen nicht ab«, sagte Nils. »Gehen wir.«

Sie nahmen die Treppe nach oben. Yasemin vorn, Thomas dahin- ter, Nils und Markus am Ende. Das Treppenhaus gab die gewöhn-

ten Geräusche von sich, Schritte auf Beton, das Summen der Röhren, der Nachhall in der Betonröhre. Alles normal.

Dritter Stock. Niemand sah zur Brandschutztür. Thomas spürte den Blick der anderen, der daran vorbeiging, bewusst, angestrengt, als könnten sie durch Nichtbeachtung verhindern, dass etwas hinter der Tür auf sie aufmerksam wurde.

Vierter Stock. Thomas drückte die Brandschutztür auf. Sein Flur, aber der Geruch war anders. Feucht und dumpf, als käme er aus den Wänden selbst. Der Reiniger, der monatelang alles überdeckt hatte, war weg. Die zweite Tür links, sein Name auf dem Klingelschild, handschriftlich.

Yasemin blieb stehen.

Sie stand drei Schritte im Flur und sah nach oben. Thomas folgte ihrem Blick.

Die Decke. Ein Wasserfleck.

Nicht die Art, wie man sie in alten Häusern fand, ein verfärbter Ring, eine gelbliche Stelle. Dieser Fleck war riesig. Er bedeckte die halbe Decke des Flurs, eine dunkle, unregelmäßige Fläche, die an den Rändern in den Putz überging. In der Mitte hatte sich die Farbe aufgelöst, der Putz wölbte sich nach unten, feucht, schwer, als drücke von oben etwas dagegen, das nicht aufhören wollte zu drücken.

»Das war heute Morgen nicht da«, sagte Thomas.

Yasemin starrte den Fleck an. Nicht wie jemand, der einen Wasserschaden betrachtete – wie jemand, der durch den Fleck hindurchsah, auf etwas dahinter, das nur sie erkennen konnte. Ihre Augen waren offen, ihr Körper reglos.

»Da oben muss alles unter Wasser stehen«, sagte Markus. Er klopfte mit dem Knöchel der gesunden Hand gegen die Wand, dasselbe prüfende Klopfen wie im Treppenhaus, als könnte er den

Schaden beziffern. »Rohrbruch. Fünfter Stock. Wahrscheinlich seit Stunden.«

»Nein.« Yasemin riss den Blick von der Decke los. Eine Bewegung, die zu abrupt war, als hätte sie sich aus etwas befreien müssen. »Ich wohne im Fünften. Direkt darüber. Es ist trocken. Kein Wasser, kein Rohrbruch. Nichts.«

Markus sah sie an. Dann den Fleck. An einer Stelle hing ein Tropfen – ein einziger –, der sich löste und auf das Linoleum fiel. Ein leises, nasses Geräusch, das in der Stille des Flurs zu laut war.

»Gehen wir weiter«, sagte Yasemin. Ihre Stimme war fest. Zu fest.

Thomas war zwei Schritte von seiner Wohnungstür entfernt, den Schlüssel in der Hand.

Die Kinder. Am Ende des Flurs, beim Fenster. Im Licht. Einfach da.

Nils hob den Arm. Zeigefinger auf die Kinder.

Sie erstarrten. Der Schatten kam, der Laut – und sie gingen.

Aber diesmal: nach unten. Durch die Brandschutztür, durch das Material hindurch, als wäre es nicht da. Nach unten.

Nils ließ den Arm sinken.

Thomas sah zu Markus. Markus sah weg.

»Nach unten«, sagte Yasemin. Sie hatte zugesehen. Thomas hatte gesehen, wie sie zugesehen hatte, nicht mit der Panik der anderen, sondern mit etwas, das Aufmerksamkeit war, konzentriert und scharf. »Vorhin sind sie nach oben gegangen. Vom zweiten Stock nach oben. Jetzt vom vierten nach unten.«

»Dritter Stock«, sagte Thomas. »Beide Male.«

»Am Unterarm des Jungen«, sagte Yasemin. »Habt ihr das gesehen?«

Stille.

»Eine Brandwunde. Rund. Wie eine ausgedrückte Zigarette.«

Vier Blicke, die sich trafen und nichts fanden, das die Stille hätte füllen können.

Markus riss als Erster den Blick los. »Aufschließen«, sagte er.
»Jetzt.«

Thomas' Wohnung war, wie er sie verlassen hatte. Die Stehlampe brannte. Aber die Luft war anders, stickiger, und unter dem Geruch nach Fernwärme lag etwas Süßliches, Schweres, das nicht hierhergehörte. Mit drei Fremden im Rücken sah er die kahlen Wände, die Durchreiche als schwarzes Rechteck in der Küchenwand. Eine Wohnung, aus der man gehen konnte, ohne etwas zurückzulassen.

Er ließ die anderen ein. Markus schloss die Tür hinter ihnen, drehte den Schlüssel, schob den Riegel vor. Thomas zog den Stuhl vom Esstisch, dem kleinen Tisch vor der Durchreiche, an den nie Gäste gepasst hatten, und stellte ihn ins Wohnzimmer. Einen weiteren holte er aus dem Schlafzimmer. Yasemin nahm ihm diesen ab, stellte ihn an das Fenster und setzte sich, die Arme auf den Knien. Nils stellte sich neben das Sofa.

Thomas knipste die kleine Lampe auf der Kommode neben der Tür an. Nils stieß die Badezimmertür auf, das Licht darin brannte noch.

»Markus.« Nils nahm den freien Stuhl und stellte ihn neben die Wohnungstür, zwischen Kommodenlampe und Badlicht. »Setz dich dahin. Ich brauche Licht.«

Markus sah den Stuhl an. Er sah die Tür an, geschlossen, verriegelt. Dahinter der Flur. Dahinter das Haus. Der Stuhl stand so, dass er mit dem Rücken zur Tür sitzen würde.

»Da«, sagte Nils.

Markus setzte sich. Sein Rücken gegen die Lehne, die Lehne gegen die Wand neben der Wohnungstür. Er legte die verletzte Hand auf das Knie.

Thomas holte den Verbandskasten aus der Kommode im Schlafzimmer. Weiße Plastikbox, oranger Deckel, *Abgelaufen 03/1997*. Er stellte ihn neben Nils auf den Boden.

Nils öffnete den Kasten und sortierte den Inhalt mit Händen, die wussten, wohin sie griffen. Wundkompressen, Mullbinde, Schere, braunes Desinfektionsmittel in einer Plastikflasche. Zwischen den Kompressen lag eine Medaille an verblichenem Band. Nils legte sie neben sich auf den Boden, ohne hinzusehen. Er wickelte das blutgetränkte Taschentuch von Markus' Hand und begann die Wunde zu reinigen, konzentriert, ohne Eile. Markus zischte, als das Desinfektionsmittel den Schnitt traf.

»Still halten«, sagte Nils.

Thomas setzte sich auf das Sofa.

Yasemin drehte etwas zwischen den Fingern. Die Medaille, sie musste sie vom Boden aufgehoben haben, im Vorbeigehen, als Nils sie beiseitelegte. Dünnes Metall, die Prägung abgegriffen. *Kreisspartakiade Karl-Marx-Stadt 1974*.

»Spartakiade«, sagte sie. Fast ein Lächeln. »Du lebst ja ganz schön in der Vergangenheit.«

Sie hatte es leicht gesagt. Beiläufig, wie man Dinge sagt, um die Stille zu füllen. Aber der Satz blieb stehen, und Yasemins Lächeln starb, bevor es die Augen erreichte. Sie legte die Medaille auf die Fensterbank und wandte sich dem Nebel zu.

Die Stehlampe warf gelbes Licht auf vier Gesichter. Yasemin am Fenster. Nils über Markus' Hand gebeugt, die Stirn in Falten. Markus, der die Zähne zusammenbiss und die gesunde Faust auf das Knie presste.

Die Wohnung war still. Das Reißen der Mullbinde, die Nils mit der Schere zuschnitt. Markus' Atem, der langsam wurde. Draußen der Nebel.

Thomas sah Markus an. Den breiten Rücken, die Schultern, den Nacken über dem T-Shirt-Kragen, die Sehnen angespannt, die Haut gerötet von der Anstrengung des Abends. Dahinter die Wohnungstür. Geschlossen. Verriegelt.

Thomas blinzelte.

Als er die Augen öffnete, war etwas auf der Tür. Ein Schatten, hell gegen das dunkle Holz, flach, als läge er unter der Oberfläche.

Er blinzelte.

Finger. Fünf dünne Finger ragten aus der Türfläche, bis zu den Knöcheln, blass, reglos.

Er blinzelte.

Ein Unterarm. Ein Ellbogen. Rippen unter der Haut. Das Mädchen hing halb in der Tür, halb im Raum, nackt, den Kopf gesenkt, die Haare über dem Gesicht. Kein Geräusch. Kein Atemzug.

Thomas atmete nicht mehr.

Die Hand – klein, nackt, die Finger gespreizt – löste sich vom Holz, glitt am Türrahmen entlang, höher, lautlos, und griff nach Markus' Nacken.

6 – Der erste Angriff

Die Finger schlossen sich um Markus' Nacken.

Zart. Langsam. So, wie ein Kind die Hand ausstreckt, wenn es hochgehoben werden will, die Finger gespreizt, die Handfläche offen, eine Geste, die um Nähe bat. Die Haut des Mädchens war blass gegen Markus' Sehnen, und seine Muskeln spannten sich

darunter, aber er hatte sie nicht gesehen, konnte sie nicht sehen, sie war hinter ihm, halb im Holz der Tür, halb im Raum. Nils, der neben ihm kniete, starrte auf die Hand, das Taschentuch noch um Markus' Schnittwunde gewickelt, die Finger mitten in der Bewegung versteinert.

Thomas' Arm fuhr hoch. Zeigefinger auf das Mädchen, derselbe Reflex, der im Wohnzimmer funktioniert hatte, im Treppenhaus, im Flur.

»Markus –«

Das Mädchen erstarrte nicht. Ihre Finger, dünn und nackt an seinem Hals, zogen sich nicht zurück. Thomas' ausgestreckter Arm hing in der Luft.

Markus wurde hochgerissen.

Eine Kraft von oben, die ihn an der Kehle packte und anhob, als wöge er nichts. Sein Rücken prallte gegen die Decke – der Putz barst, weißer Staub explodierte in den Raum –, und für einen Augenblick hing er dort. Arme ausgestreckt, Mund offen, kein Laut. Als hätte die Kraft ihm auch die Stimme genommen.

Dann ließ es los.

Er fiel. Senkrecht, auf den Stuhl, auf dem er gesessen hatte. Das Holz zerbarst, Lehne, Beine, ein Krachen, das den Raum ausfüllte und in den Wänden nachzitterte. Markus schlug auf dem Boden auf. Sein Kopf traf den Türrahmen. Sein linker Arm lag unter ihm, der Unterarm abgewinkelt dort, wo kein Gelenk war.

Markus schrie.

Ein Laut, der abbrach, bevor er Sprache wurde, und in ein Keuchen überging.

Thomas ließ den Arm sinken.

Die Tür war Holz. Nur Holz, Maserung, abblätternder Lack, der Riegel. Kein Mädchen. Die Luft in der Wohnung hatte sich verän-

dert, wärmer, dichter, als sei etwas darin verdampft. Putzstaub sank herab und legte sich auf Markus' Schultern, auf den zertrümmerten Stuhl, auf Nils' Hände.

Yasemin stand am Fenster. Aufrecht, die Fäuste geballt, das Gesicht wie abgeschnitten vom Rest des Körpers, wach, scharf, während alles unter dem Hals reglos blieb.

Thomas sah seine Hand an. Den Finger, der gezeigt hatte. Der jedes Mal gewirkt hatte. Der nichts bewirkt hatte.

Nils war schon über Markus gebeugt. Er hatte sich nicht vom Boden bewegt, nur die Richtung gewechselt, weg von der Handwunde, hin zum Arm. Seine Finger glitten am Unterarm entlang, tasteten, drückten.

»Nicht anfassen«, sagte er. Nicht zu Thomas – zu Markus, dessen gesunde Hand nach dem Bruch griff. »Lass den Arm liegen.«

Markus keuchte. Die Kiefermuskeln traten hervor, Stränge unter nasser Haut.

Nils schob die Brille die Nase hinauf und beugte sich tiefer. Er arbeitete nach Gefühl, die Fernbrille war für den Befund nutzlos, aber seine Finger brauchten keine.

»Speiche«, sagte er. »Geschlossen. Kein Blut unter der Haut.« Er drückte Markus' Fingerkuppe, die Farbe kehrte zurück. »Bewegen.«

Markus' Finger zuckten.

»Gut.«

»Nichts ist gut«, presste Markus.

Nils antwortete nicht. Sein Blick ging zu den Stuhltrümmern. Zwei Leisten, die Hinterbeine, gerade genug, lang genug. Er griff nach ihnen, brach sie auseinander.

»Thomas. Kompressen und Mullbinde.«

Thomas merkte, dass er stand. Dass er die ganze Zeit gestan-

den hatte, drei Schritte entfernt, den Arm gesenkt, die Hand leer. Drei Schritte, die er nicht gegangen war. Er kniete sich neben Nils und hielt den Verbandskasten offen.

Nils polsterte die Leisten mit Wundkompressen, legte sie links und rechts an den Bruch und begann, die Mullbinde zu wickeln, Lage um Lage, fest genug zum Halten, locker genug für das Blut darunter. Er riss einen Pflasterstreifen mit den Zähnen ab und klebte die letzte Lage fest. Prüfte den Sitz. Drückte erneut auf die Fingerkuppe.

»Die Schiene hält«, sagte er.

Markus atmete durch die Nase. Kontrolliert, flach, jeder Atemzug ein Abkommen mit dem Schmerz.

Nils richtete sich auf und wischte die Hände an der Cordhose ab. Ein feiner roter Film, Markus' Blut von der Handwunde, das durch den Verband gesickert war.

Sie hoben Markus auf das Sofa. Nils an der gesunden Seite, Yasemin am Rücken, Thomas an den Beinen. Markus biss sich auf die Unterlippe, bis sie weiß wurde. Das Sofa ächzte unter seinem Gewicht.

Vier Menschen im Wohnzimmer. Die Stehlampe warf gelbes Licht auf Gesichter, die in der letzten Stunde um Jahre gealtert waren. Alle sahen zur Wohnungstür. Niemand sagte es. Niemand musste.

Nils setzte sich neben das Sofa auf den Boden. Yasemin kehrte ans Fenster zurück. Thomas nahm den zweiten Stuhl, den aus dem Schlafzimmer, der noch ganz war.

Er sah seine Wohnung an.

Nicht wie er sie jeden Abend sah, beiläufig, als Hintergrund, als Behälter für die Stunden zwischen Arbeit und Schlaf. Er sah sie,

wie die drei anderen sie sehen mussten. Die Wände, an denen nichts hing. Kein Bild, kein Kalender, kein Nagel, der verriet, dass hier je etwas gehangen hatte. Den Tisch vor der Durchreiche, an dem ein Stuhl stand, weil ein zweiter nie nötig gewesen war. Die Kommode neben der Tür, ein Schlüssel darauf und sonst nichts, kein Foto, keine Postkarte, kein vergessener Kleinkram, der sich in den Wohnungen von Menschen ansammelt, die Besuch empfangen. Der Verbandskasten mit dem abgelaufenen Haltbarkeitsdatum: der einzige Beweis, dass hier jemand an Vorsorge gedacht hatte.

Eine Wohnung, in der kein Gegenstand einen anderen Menschen voraussetzte. Aus der man gehen konnte, ohne etwas zurückzulassen. Und die er so eingerichtet hatte, dass genau das jederzeit möglich war.

Er rieb sich die Unterarme.

Dann sah er die anderen an.

Markus auf dem Sofa, den geschienten Arm auf der Brust. Sein Kiefer arbeitete rhythmisch, als kaue er auf etwas, das er nicht schlucken konnte.

Nils am Boden, die Hände auf den Knien. Sein Daumen berührte den Zeigefinger, immer wieder, ein winziges Reiben, das die Finger beschäftigte, damit sie nicht zittern mussten.

Yasemin am Fenster, das Profil gegen das Weiß des Nebels. Thomas hatte diesen Blick im Treppenhaus gesehen, als sie den Wasserfleck anstarrte. Etwas, das nur sie erreichte.

»Du hast gezeigt«, sagte Markus.

Thomas wandte den Blick ab.

»Du hast auf die gezeigt. Es hat nicht funktioniert.« Leiser als vorher. Gepresst. »Erklär mir, warum.«

»Ich weiß es nicht.«

»Mein Arm ist gebrochen.« Markus' Blick hielt. »Was genau hast du getan?«

Thomas ballte die Fäuste auf den Knien. Er sah seinen Zeigefinger an. Dünn, blass, die Kuppe aufgeraut.

»Dasselbe wie vorher«, sagte er.

Markus drehte den Kopf zur Seite. Das Taschentuch an der Schnittwunde war durchgesogen, das Blut dunkel, fast schwarz.

»Großartig«, sagte er. »Wir haben nichts.«

Niemand widersprach.

Die Stille dehnte sich. Draußen das Weiß. Drinnen das Summen der Stehlampe und das Rauschen der Fernwärmeleitung in der Wand, ein metallisches Vibrieren, das in der Stille lauter wurde als jedes Geräusch.

Thomas saß auf dem Stuhl, die Hände auf den Knien, und hörte seinem eigenen Atem zu.

»Im zweiten Stock«, sagte er. »Frau Mahler.«

Yasemin und Nils sahen ihn an. Markus nicht, er wusste es. Thomas erkannte es an der Art, wie sein Körper sich nicht veränderte. Kein Aufhorchen, kein Blickwechsel. Er hatte es gewusst, seit sie zusammen vor der geschlossenen Tür gestanden hatten.

»Frau Mahler ist tot«, sagte Thomas.

Nils' Finger hörten auf, sich zu reiben.

»Sie hat an meiner Tür geklopft, heute Abend, vor dem Klopfen in den Wänden, bevor Markus kam. Hat mich nach unten gebeten, in ihre Wohnung. Eine Spinne an der Wand. Ich bin mitgegangen.« Er sprach knapp, ohne Pausen, als wolle er durch die Worte hindurch, bevor sie ihn einholen konnten. »In ihrem Wohnzimmer lag sie auf dem Boden. Eine Lache, dunkel, nicht mehr frisch. Der Hinterkopf – die halbe Schädeldecke fehlte. Die

Tasse auf dem Couchtisch stand noch da, der Teebeutel im Wasser, kalt. Sie war tot, als sie vor meiner Tür stand. Sie war die ganze Zeit tot.«

Die Stille danach war anders als die nach dem Angriff. Sie hatte Gewicht. Sie lag auf dem Raum wie etwas Festes, das sich nicht wegschieben ließ.

Yasemin hatte die Lippen geschlossen. Ihr Blick war auf Thomas gerichtet, nicht zur Seite, nicht zum Boden. Sie sah ihn an, während er sprach, und Thomas konnte nicht lesen, was dahinter lag.

»Kann man noch etwas tun?«, fragte Nils. Er kannte die Antwort. Er stellte die Frage trotzdem.

Thomas schüttelte den Kopf.

Markus lag mit geschlossenen Augen. Sein Atem war flacher geworden.

»Nachsehen«, sagte Yasemin. »Wir müssen zumindest nachsehen.«

»Wozu?« Markus, vom Sofa, durch die Zähne. »Die Frau ist tot. Was bringt es, sie nochmal anzustarren?«

»Nicht anstarren«, sagte Thomas. »Durchsuchen. Wenn das Haus uns nicht rauslässt, müssen wir verstehen, warum. In ihrer Wohnung liegt vielleicht etwas, das uns weiterbringt.«

»Die Wohnung einer Fünfundsiebzigjährigen. Was wollt ihr da finden?«

»Mehr als das, was wir jetzt haben.«

Markus öffnete die Augen. »Wenn ihr schon nach Antworten sucht, dritter Stock. Da verschwinden die Dinger jedes Mal. Da kommen sie her. Das ist der Ursprung. Nicht die Wohnung einer toten Frau.«

Thomas spürte die Stelle in sich, an der er normalerweise

nachgab. Die Stelle, die kleiner wurde, die sich zusammenzog, wenn eine Stimme wie diese den Raum einnahm. Im Treppenhaus hatte er an dieser Stelle geschwiegen. Hatte seinen Satz über den dritten Stock geschluckt, als Markus schneller war, lauter, sicherer.

»In den dritten Stock verschwinden die Dinger jedes Mal«, sagte Thomas. »Du willst dahin gehen, wo sie herkommen. Mit einem gebrochenen Arm und ohne irgendetwas, das funktioniert.« Er hielt Markus' Blick. »Gertruds Wohnung ist eine tote Frau und eine verschlossene Tür. Das können wir begreifen. Damit fangen wir an.«

Markus' Blick wurde schärfer. Er öffnete den Mund. Sein Arm lag auf der Brust, die Schiene aus Stuhlbeinen und Mullbinde, und die Autorität, die in seiner Stimme lebte, fand keinen Halt in einem Körper, der nicht aufstehen konnte.

»Macht, was ihr wollt«, sagte er.

Yasemin sah zu Nils. Nils sah zu Markus, der geschiente Arm, die graue Haut, der Schweiß.

»Ich bleibe hier«, sagte Nils. »Er darf den Arm nicht bewegen. Und er sollte nicht allein sein.«

Thomas stand auf. Yasemin stand auf.

Seine Hände zitterten. Nicht vor Angst – die Angst saß tiefer, in der Brust, hinter den Rippen, und sie zitterte nicht. Das hier war etwas anderes. Etwas, das dorthin wollte, wo er es nicht hinließ. Er ballte die Fäuste, und es hörte auf.

Er nahm den Schlüssel von der Kommode.

»Im Verbandskasten war eine Taschenlampe«, sagte Nils.

Thomas öffnete den Kasten. Ein Plastikgehäuse, gelb, die Batterien genauso abgelaufen wie alles andere darin. Er drückte den Schalter. Ein dünner Strahl, matt, aber da.

»Wie wollt ihr reinkommen?«, sagte Markus. Die Augen zur Decke, die Stimme flach. »Die Türfalle. Drück sie runter, die ist seit Jahren ausgeleiert. Muss ich jedes Mal der Genossenschaft sagen.«

Thomas sah ihn an. Markus lag auf dem Sofa, den Arm in der Schiene, das Gesicht grau. Und trotzdem: ein Satz, der half. Der zeigte, dass der Mann, der Gebäude verwaltete, seine Gebäude kannte. Kein Frieden. Kein Entgegenkommen. Ein Werkzeug, hingeworfen wie ein Schlüssel auf den Tisch.

Thomas steckte die Taschenlampe in die Hosentasche.

»Lasst die Tür angelehnt«, sagte Nils. »Damit wir euch hören.«

Thomas legte die Hand auf die Klinke. Yasemin trat neben ihn. Er sah sie an, das dunkle Haar, die wachen Augen, die Turnschuhe ohne Socken. Eine Frau, die in ein Haus voller Toter ging, um eine Wohnung zu durchsuchen, in der eine Leiche lag. Die nichts davon hielt, es nicht zu tun.

Er öffnete die Tür.

Der Flur lag im Halbdunkel. Über ihnen hatte sich der Wasserfleck an der Decke ausgebreitet, die feuchte Fläche reichte bis zur gegenüberliegenden Wand, der Putz darunter aufgequollen, durchscheinend. An einer Stelle hing ein Tropfen, der sich löste, während Thomas hinsah, und auf das Linoleum fiel.

Yasemin ging an dem Fleck vorbei, ohne nach oben zu sehen. Ihr Rücken war gerade, ihre Schritte gleichmäßig. Aber ihre Hände, die an den Seiten hingen, waren zu Fäusten geschlossen.

Thomas zog die Wohnungstür hinter sich an, ließ sie einen Spalt offen, und folgte ihr.

7 – Gertruds Briefe

Die Brandschutztür im zweiten Stock stand offen. Das verzogene Metall lehnte am Rahmen, die Delle nach außen gedrückt, die Angeln verkantet. Sie würde sich nicht mehr von selbst schließen.

Thomas trat hindurch. Yasemin hinter ihm.

Der Flur lag still. Rechts, drei Schritte von der Brandschutztür: der offene Aufzugschacht. Die Metalltüren standen auseinander, so wie er und Markus sie zurückgelassen hatten. Aus dem Schacht stieg ein Pfeifen, dünn, gleichmäßig, ein Ton, der nicht abbrach und nicht lauter wurde. Dreizehn leere Stockwerke darüber, und der Schacht trug den Laut nach unten, als käme er von überall gleichzeitig.

Yasemin ging daran vorbei, ohne den Schritt zu verlangsamen.

Thomas folgte. An geschlossenen Wohnungstüren vorbei, die Klingelschilder leer oder unleserlich. Dann die Blumentöpfe. Die Geranien, braun an den Rändern, bestäubt mit dem Putz, der bei den Schlägen von der Decke gerieselt war. Das Igelmotiv auf der Fußmatte, kaum noch zu erkennen.

Gertruds Tür war geschlossen.

Thomas sah den Klingelknopf. Messing, angelaufen. Darunter der Papierstreifen: *H. Mahler*. Herberts Initiale. Acht Jahre tot, und sein Name stand noch an der Tür.

Thomas drückte den Klingelknopf. Nicht, weil er glaubte, dass jemand öffnen würde. Nicht weil es Sinn ergab. Weil ein Teil von ihm – der Teil, der Gertruds Stimme im Treppenhaus gehört hatte, ihr Lachen, ihr *Mein Mann hat immer gesagt, ich spinne* – noch nicht aufgehört hatte zu hoffen, dass die freundliche alte Frau mit der Strickjacke die Tür öffnen und sagen würde: *Ach, Herr Brenner. Kommen Sie doch rein.*

Nichts.

Er drückte fester. Hielt den Finger auf dem Messing und wartete. Kein Schrillen. Kein Summen.

»Funktioniert nicht«, sagte er.

Yasemin trat vor. Sie hob die Hand und klopfte, drei Schläge, die Knöchel auf Holz. Der Klang lief den leeren Flur entlang und kam leiser zurück. Sie wartete. Klopfte noch einmal, lauter, vier Schläge.

Stille.

Kein Geräusch hinter der Tür. Kein Schritt, kein Atem. Nur das, was von Gertrud Mahler geblieben war, eine geschlossene Tür und die Stille dahinter.

Sie warteten. Thomas ließ die Hand sinken. Yasemin stand einen Schritt hinter ihm, die Arme verschränkt. Zwischen ihnen und der Tür lag nichts als der Geruch von Putz und Lavendel, der durch den Türspalt sickerte.

Das Relais in der Wand klickte. Dunkelheit.

Thomas' Hand fuhr zur Wand. Seine Finger glitten über den Putz, fanden den Messingrand des Klingelknopfs, glitten weiter, daneben der Lichttaster, klein, rund, Plastik. Sein Finger lag darauf. Die Klingel hatte nicht funktioniert.

Er drückte.

Die Röhre flackerte an. Der Flur lag wieder im Grünweißen. Yasemins Gesicht, ruhig.

»Die Klinke«, sagte sie. »Markus hat gesagt, die Falle ist ausgelieert.«

Thomas legte die Hand auf die Türklinke. Abgegriffenes Messing. Er drückte sie herunter, langsam, ohne Kraft, und der Widerstand, der hätte kommen müssen, kam nicht. Die Falle glitt zurück, lautlos, ein Mechanismus, der so oft bewegt worden war,

dass er nicht mehr hielt.

Die Tür schwang auf.

Der Geruch kam zuerst. Lavendel – und darunter das Süßliche, Schwere, das sich in den Stunden seit seinem letzten Besuch verdichtet hatte.

Dann das Ticken.

Leise, gleichmäßig, aus dem Wohnzimmer. Die Standuhr auf der Kommode. Aufgezogen, bevor Gertrud starb. Sie lief noch.

Thomas trat ein. Der schmale Flur, spiegelverkehrt zu seinem eigenen, blasses Blumenmuster an den Wänden, vergilbt, aber ganz. Er kannte die Nasszelle rechts und die Küche geradeaus und das Wohnzimmer dahinter. Er kannte den Grundriss wie seinen eigenen, weil es sein eigener war, gespiegelt, verschoben um zwei Stockwerke und ein halbes Leben.

»Rechts«, sagte er. Leise. »Da liegt sie.«

Yasemin nickte.

Thomas ging voraus. Im Wohnzimmer brannte die Stehlampe noch, gelbes Licht, das den Raum füllte und die Ecken weich machte.

Er trat ein.

Die Standuhr tickte. Die Tasse auf dem Couchtisch, der Teebeutel über dem Rand, die Oberfläche dunkel und still. Auf dem Fensterbrett eine Pantoffelblume, die Blüten orange und gelb, gesprengelt, noch nicht welk. An den Wänden Herbert, Schnauzbart, Brille, Parkbank, Kamera. Immer Herbert.

Das Blut war noch da. Die Lache auf dem Teppich, dunkel, eingetrocknet, die Ränder scharf gegen den hellen Stoff. Gertrud lag auf der Seite, die Knie angezogen, die Strickjacke, das Blumenkleid, die Plüschpantoffeln an den Füßen. Thomas sah hin. Er hatte es den anderen beschrieben, den Hinterkopf, die Zerstörung,

und die Worte waren leichter gewesen als das Bild. Er zwang sich, nicht wieder hinzusehen. Er sah es trotzdem.

Yasemin trat neben ihn. Ihr Blick ging über die Leiche, die Lache, die Tasse. Sie atmete durch den Mund, kurz, kontrolliert. Ihre Augen blieben offen.

»Ich nehme die Küche«, sagte sie.

Thomas nickte. Yasemin drehte sich um und ging zurück in den Flur. Schritte auf Linoleum. Das Öffnen eines Schrankes. Das Schieben von Porzellan.

Thomas stand im Wohnzimmer. Die Standuhr tickte. Gertruds Fotos an der Wand: Herbert, der lachte. Herbert auf der Bank. Herbert mit einer jüngeren Gertrud, die in die Kamera sah, als gehörte ihr die Welt. Thomas wandte sich ab und trat in den Flur.

Das Ticken folgte ihm, gedämpft, aber da.

Er wollte zurück. Nach oben, zu Nils und Markus, weg von dem Geruch und dem, was auf dem Teppich lag.

Sein Blick blieb hängen.

Zwischen Nasszelle und Küche. Im Halbdunkel des Flurs, dort, wo das Wohnzimmerlicht nicht hinreichte. Eine Tür.

Thomas stand still.

Nasszelle rechts. Küche geradeaus. Wohnzimmer links. In seiner Wohnung, zwei Stockwerke darüber, gab es zwischen Nasszelle und Küche eine Wand. Keine Tür. Putz und Tapete.

Hier war eine Tür.

Er hatte sie beim ersten Mal nicht gesehen. Er war direkt ins Wohnzimmer gegangen, Gertruds Stimme hinter ihm, die Spinne, die Wand, und danach war er nur noch gerannt. Die Tür war da gewesen, die ganze Zeit.

»Yasemin.«

Schritte in der Küche. Yasemin erschien im Flur, eine einzelne

Tasse in der Hand, von der Abtropfmatte, das Küchenlicht auf ihrem Gesicht.

»Nichts in der Küche«, sagte sie. »Gespültes Geschirr, alles ordentlich.« Sie stellte die Tasse auf den Boden und trat neben ihn. »Was?«

Thomas deutete auf die Tür.

»Mein Grundriss hat die nicht. Zwei Zimmer. Gertrud hat drei.« Er drückte die Klinke herunter. Die Tür ging auf.

Ein kleines Zimmer. Voller als der Rest der Wohnung, dichter, als hätte Gertrud hier die Dinge gelagert, die für das Wohnzimmer zu viel erzählten.

Thomas holte die Taschenlampe aus der Hosentasche und knipste sie an. Der dünne Strahl wanderte über die Wände.

Links ein gerahmtes Foto, drei Reihen Kinder, eine junge Frau am Rand, gerader Rücken, schmale Lippen. Daneben eine Urkunde in verblasstem Druck: *Auszeichnung für langjährige pädagogische Verdienste*. Ein Wandregal mit Ordnern, Gertruds enge Handschrift auf den Rücken, Schuljahre, Klassen, Jahrzehnte in Karton.

Yasemin trat neben ihn. Die Urkunde, das Klassenfoto.

»Sie war Lehrerin.«

Thomas ließ den Strahl weiterwandern. In der hinteren Ecke ein Radiogerät aus den Siebzigern, daneben ein Reichsbahn-Kalender von 1989, das letzte Jahr. Ein Foto von Herbert in Uniform, lachend, vor einer Lokomotive. Herbert hatte das Zimmer für sich beansprucht. Nach seinem Tod hatte Gertrud es übernommen, ohne seine Sachen zu entfernen. Sie hatte ihre dazugestellt, eine Nähmaschine auf dem Klapptisch, eingestaubt, daneben ein Korb mit Stoffresten und Garnrollen. Die Ordner an der Wand. Zwei Leben in einem Raum, aufgeschichtet wie Sediment.

Am Fenster stand ein Schreibtisch. Das Weiß des Nebels fiel durch die Scheibe auf die Platte.

Fünf Briefumschläge. Nebeneinander, adressiert an eine *Frau Hagen*, in Gertruds Handschrift. Keiner zugeklebt.

Thomas nahm den ersten heraus. Ein einzelner Bogen, die Schrift sauber, die Buchstaben aufrecht:

Liebe Frau Hagen, ich schreibe Ihnen, weil ich etwas gutzumachen habe –

Dann nichts. Die Feder abgesetzt, der Satz stehengelassen.

Der zweite. Gertrud kam weiter. Sie schrieb von Frau Hagens Sohn. *Ihren Sohn Peter*. Dass sie etwas hätte sagen müssen, *vor über fünfzig Jahren*. Dann brach auch dieser ab, mitten im Satz, als hätte die Hand sich geweigert.

Der dritte. Die Handschrift änderte sich, enger, gedrängter, die Buchstaben aneinandergerückt, als hätte Gertrud gegen ihren eigenen Widerstand angeschrieben.

Liebe Frau Hagen, ich war Peters Lehrerin. Ich habe die blauen Flecken gesehen, den steifen Arm, den er nicht heben konnte. Ich habe die Angst in seinen Augen gesehen, wenn die Schulglocke zum Unterrichtschluss läutete. Ich habe einen Bericht für den Rektor geschrieben, handschriftlich, drei Seiten. Er hat ihn mir am selben Tag zurückgegeben. »Eltern erziehen, Lehrer unterrichten. Mischen Sie sich nicht ein, Frau Mahler.« Ich habe nicht nachgefragt. Ich habe nichts weiter unternommen.

Der Brief endete nach einem Punkt. Danach eine leere Zeile, als hätte Gertrud den nächsten Satz gewusst und nicht schreiben können.

Thomas legte den Bogen zurück. Seine Hände waren ruhig. Er wunderte sich darüber.

Der vierte. Nur die Anrede – *Liebe Frau Hagen*, – und darunter

die Zeilen, die Gertrud mit dem Lineal gezogen hatte. Gerade, parallel. Leer.

Der fünfte. Der längste und der unvollständigste. Hier hatte Gertrud angefangen, von Peter selbst zu erzählen. Nicht vom Fall, nicht vom System, nicht vom Rektor. Vom Kind. Ein Satz über einen Jungen, der alles über Insekten wusste. Der die Spinnen im Klassenzimmer in die Hand nahm und nach draußen trug, weil er fand, dass sie dort hingehörten.

Thomas hörte auf zu lesen.

Der Junge. Heute Nacht, auf der Treppe, Gertruds Stimme hinter ihm: *Ein Kind aus der Nachbarschaft. Ein kluger Junge. Ich frage mich manchmal, was aus ihm geworden ist.*

Er las weiter. Ein Wort auf dem Papier, durchgestrichen, die Tinte dick, der Strich so fest, dass das Papier eingerissen war. Unleserlich. Danach nichts.

Thomas legte den Brief zurück.

Neben den Umschlägen: ein Füllfederhalter, aufgeschraubt, die Feder trocken. Eine Briefmarke, unbenutzt, das Motiv verblasst, der Nominalwert in Pfennig. Aus der Wendezeit. Dreißig Jahre alt. Daneben ein Lineal aus Holz, die Kanten abgegriffen.

Fünf Entwürfe. Kein Brief. Eine Briefmarke aus einem Land, das es nicht mehr gab.

Thomas schob die Hände in die Taschen.

Yasemin stand neben ihm. Sie hatte mitgelesen, still, den Kopf leicht geneigt. Aber ihr Blick ging nicht zu den Briefen zurück. Er ging zur Wand.

Sie legte die Hand auf den Putz. Dort, wo das Zimmer an die Küche grenzte.

»Bei mir gibt es dieses Zimmer nicht«, sagte sie. »Selber Grundriss, selbe Seite. Bei mir ist das die Schlafzimmerwand.«

Thomas sah die Wand an. Den Putz, die Ordner, den Riss in der Ecke. Yasemins Finger auf einer Fläche, die es in keiner anderen Wohnung gab.

Im Wohnzimmer nebenan tickte die Standuhr.

8 – Die Party

Die Musik war amerikanisch. Swing, über Mittelwelle empfangen, verzerrt durch Backsteinmauern und die Entfernung zu einem Sender, der irgendwo jenseits der Grenze saß. Das Radio stand auf der Fensterbank im ersten Stock, das Kabel lief durch den Fensterspalt, und der Klang fiel in den Hinterhof herab, ein Klarinettensolo, das an den Mauern entlangstrich wie etwas Geschmuggeltes.

Der Hof roch nach warmem Stein und Holunder. Die Dolden hingen über die Mauer, weiß im letzten Licht, und ihr süßer Geruch mischte sich mit dem Scharfen, Bier, Zigaretten, der selbst gebrannte Schnaps aus Flaschen ohne Etikett, den jemand in Einmachgläsern angesetzt hatte. Er schmeckte nach Spiritus und verbranntem Zucker, und alle tranken, weil keiner zugeben wollte, dass er nicht besser war als der letzte.

Acht, neun Leute. Holzkisten, umgedrehte Eimer, eine Bank aus Brettern auf Ziegelsteinen. Zwei Mädchen auf der Kellertreppe, die Knie angezogen, die Röcke über die Waden gestrichen. Jörg lehnte an der Hofmauer und erzählte von einem Vorarbeiter im Stahlwerk, der sich den Daumen in die Presse gesteckt und trotzdem seine Schicht zu Ende gefahren hatte, die Pointe war der Verbandskasten, der seit dem Krieg nicht aufgefüllt worden war. Die anderen lachten. Jörg trank, wischte sich den Mund, erzählte wei-

ter.

Connewitz, Samstagabend. Zehn Jahre nach dem Krieg. Die Trümmer waren geräumt, die Lücken in den Häuserzeilen aufgemauert, der Putz frisch. An der Hofwand hing ein Plakat der FDJ – *Baut mit!* –, die untere Hälfte abgerissen, und niemand hatte es ergänzt. Es hing da. Wie alles in diesem Sommer einfach dahing.

Er saß auf einer Kiste am Rand des Hofes, den Rücken an der warmen Mauer, eine Bierflasche in der Hand. Das Hemd aufgeknöpft, der Kragen offen. Der Stein gab die Wärme des Tages zurück, die Flasche war lauwarm, das Bier schal. Er trank trotzdem.

Das Klarinettensolo brach ab. Rauschen. Eine englische Stimme, die etwas ankündigte, das niemand verstand. Dann das nächste Stück, langsamer, eine Trompete, die sich Zeit nahm.

»Was willst du denn machen?«, fragte Erwin neben ihm. Er kratzte am Etikett seiner Flasche. »Nach der Reifeprüfung. Mein Alter sagt, Fabrik. Wie alle.«

»Medizin«, sagte er. »Vielleicht.«

»Damit du die zusammenflickst, die Jörg in seiner Presse kaputtmacht?«

»Damit ich seine Pointe verstehe.«

Erwin lachte und stieß mit seiner Flasche gegen die andere. Der Klang war dünn und hell in der Abendluft.

Die Trompete spielte. Die Mädchen auf der Kellertreppe flüsternten. Jörg hatte aufgehört zu erzählen und tanzte, allein, die Arme ausgestreckt, die Augen geschlossen, zu einer Musik, die langsamer war als seine Schritte. Jemand pfiiff. Der Schnaps ging herum, und die Nacht war warm und endlos, und der Hinterhof war die ganze Welt.

Er lehnte den Kopf zurück. Sterne über den Wäscheleinen, die Mauerkante scharf gegen den Himmel. Er schloss die Augen. Die

Musik. Die Stimmen. Der Holunder. Er hätte zufrieden sein können.

Aber etwas stimmte nicht.

Es lag nicht in der Luft und nicht in der Musik. Es lag in der Ecke des Hofes, dort, wo die Kellertreppe einen Winkel mit der Mauer bildete und das Licht nicht hinreichte.

Er sah nicht hin.

»Nils!«

Brigittes Stimme, von der Kellertreppe. »Nils, kommst du?«

Er hob die Hand. *Gleich.*

Sein Blick glitt über den Hof. Jörg tanzte. Erwin kratzte am Etikett. Die Mädchen auf der Treppe.

Und in der Ecke –

Daniel.

Er saß auf dem Boden, die Beine angezogen, den Rücken an der Mauer, den Kopf zur Seite gekippt. Neben seiner Hand eine umgefallene Flasche, dunkel auf dem Pflaster. Sein Gesicht wächsern und feucht, eine Farbe, die nicht stimmte. Die Augen halb geschlossen. Der Mund offen.

Jemand hatte gesagt: *Der schläft das aus.*

Nils stand –

Er riss die Augen auf.

Decke. Riss im Putz, von der Lampe zur Wand. Gelbes Licht, die Stehlampe. Er lag auf dem Boden, den Kopf auf seinem zusammengerollten Pullover, den Rücken auf dem Teppich neben dem Sofa. Thomas Brenners Wohnzimmer.

Sein Herz schlug in der Kehle.

Er lag still und wartete, bis der Atem sich beruhigte. Drei Züge. Vier. Die Decke war weiß und ruhig, das Licht gleichmäßig, und

das Einzige, was er hörte, war das Rauschen der Fernwärme in der Wand.

Und Markus.

Er drehte den Kopf.

Markus lag auf dem Sofa, den geschienten Arm auf der Brust, den Mund offen, den Kopf zur Seite gekippt. Sein Atem ging flach und gleichmäßig. Sein Gesicht hatte die Farbe von altem Wachs.

Nils sah ihn an.

Und sah den Jungen in der Ecke des Hinterhofs.

Er stand auf. Langsam, die Hände auf den Teppich gestützt, die Knie steif. Er wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte. Thomas und Yasemin waren nicht zurück.

Die Wohnung war still. Das Summen der Stehlampe, das Rauschen in der Wand, Markus' Atem. Drei Geräusche, die zusammen eine Stille ergaben, die drückte.

Nils ging zur Tür. Er drückte die Klinke herunter und zog sie auf. Kühle Luft aus dem Flur. Er trat hinaus und ließ die Tür angelehnt, einen Spalt breit, der Lichtstreifen auf dem Linoleum.

Der Flur war eine Unschärfe aus Licht und Formen. Er blinzelte, die Fernbrille machte alles jenseits von zwei Metern scharf und alles davor zu einem Aquarell. Über ihm hatte sich der Wasserfleck an der Decke weiter ausgebreitet, der Putz aufgequollen, durchscheinend, an einer Stelle ein Tropfen, der sich sammelte und nicht fiel.

Nils lehnte sich an die Wand neben der Tür. Die Kühle des Putzes durch sein Hemd. Er schloss die Augen und atmete durch den Mund, langsam, kontrolliert, wie er es Hunderten von Kindern beigebracht hatte, wenn sie Angst hatten. *Einatmen. Halten. Ausatmen.* Der Holunder verblasste. Der Schnaps. Der Hinterhof.

Er öffnete die Augen.

Am Ende des Flurs stand ein Kind.

Nackt. Blass, die Haut fast durchscheinend im Neonlicht. Dunkle Ringe unter den Augen. Die Arme an den Seiten, die Finger gespreizt. Der Kopf leicht geneigt.

Der Junge.

Nils' Rücken presste sich in die Wand. Sein Herzschlag war in der Kehle, in den Schläfen. Zeigen. Er musste zeigen, die Hand heben, den Finger ausstrecken, wie Thomas es getan hatte.

Seine Arme gehorchten nicht.

Der Junge stand. Die Augen auf Nils, dunkel und ohne Blinzeln. Zwischen ihnen sechs Meter leerer Flur.

Nils löste sich von der Wand. Ein Schritt rückwärts. Noch einer. Seine Schulter streifte den Türrahmen, der Lichtstreifen fiel auf seine Hüfte. Er konnte die Tür aufreißen, sich hineinwerfen, zuschlagen–

Sein Fuß stieß gegen etwas Weiches.

Sein Gewicht kippte nach hinten. Seine Hände griffen ins Leere – der Türrahmen glitt unter seinen Fingern weg –, und sein Rücken schlug auf das Linoleum. Sein Hinterkopf traf den Boden. Der Aufprall fuhr durch seinen Schädel, weiß, stumpf. Metall auf der Zunge. Die Decke drehte sich, die Leuchtstoffröhre zog einen grünen Strich über sein Blickfeld, die Ränder wurden dunkel.

Er versuchte, den Kopf zu heben. Seine Hände drückten gegen den Boden. Sein Körper gehorchte nicht.

Er schloss die Augen. Öffnete sie.

Das Mädchen kletterte auf seine Brust.

Leicht. So leicht, dass er sie kaum spürte, ein Gewicht, das sich über seinen Brustkorb legte wie eine Decke. Ihre Knie links und rechts neben seinen Rippen. Ihr Haar fiel nach vorn, dunkel und strähnig, und streifte sein Kinn. An der Innenseite ihrer Unterar-

me dunkle Male, Griffspuren, zu groß für Kinderhände. Ihre Augen waren offen, grau, blass, ohne Ausdruck. Kein Hass. Keine Wut. Etwas, das älter war als beides.

Nils konnte sich nicht rühren. Nicht der Sturz hielt ihn. Etwas anderes. Etwas, das seine Muskeln verriegelte, als läge eine Last auf ihm, die kein Gewicht hatte.

Ihre Hände glitten an seinen Hals.

Langsam. Die Finger dünn, die Handflächen kalt. Es sah aus wie der Anfang einer Umarmung, ein Kind, das die Arme um den Hals eines Erwachsenen schlingt, weil es hochgehoben werden will. Weil es nicht weiß, wie man anders um Nähe bittet.

Ihre Finger legten sich um seine Kehle.

Nils' Luftröhre klappte zu.

Es kam nicht von außen. Kein Druck, keine Kraft, die seine Kehle zusammenpresste. Es kam von innen. Etwas stieg in seinem Hals auf – dickflüssig, sauer, brennend –, füllte seinen Rachen, drückte gegen den Gaumen. Er schmeckte es, bevor er es begreifen konnte: Erbrochenes. Alkohol und Magensäure und etwas Süßliches, Fauliges darunter, das nicht ihm gehörte und nie ihm gehört hatte.

Er würgte. Sein Körper bäumte sich auf – ein Reflex, blind, unkontrollierbar –, aber das Mädchen saß auf seiner Brust, und sein Kopf lag auf dem Linoleum, und das Erbrochene quoll ihm aus dem Mund, lief über seine Wange, in sein Ohr, über die Schläfe auf den Boden. Er spuckte. Es kam mehr. Es hörte nicht auf.

Durch die angelehnte Tür, zwei Schritte entfernt, hörte er Markus atmen. Flach. Gleichmäßig.

Nils bekam keine Luft.

Sein Mund öffnete sich, schloss sich. Seine Zunge presste gegen den Gaumen und fand nur das Brennen, das Dickflüssige, das sei-

nen Hals füllte und nicht abfloss. Seine Lunge griff ins Leere. Sein Brustkorb hob sich – einmal, zweimal – und sackte zurück und hob sich nicht wieder.

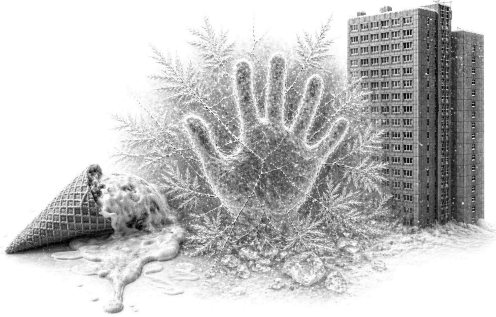
Ihr Gesicht war nah. Zentimeter über seinem. Ihr Haar berührte seine Stirn. Ihre Augen grau und still. Kein Urteil. Keine Absicht. Nur Anwesenheit. Nur ein Kind, das da war, wo er war, und etwas wusste, das er seit Jahrzehnten zu vergessen versuchte.

Die Ränder seines Blickfelds wurden schwarz. Die Leuchtstoffröhre schrumpfte zu einem grünen Punkt. Ihr Gesicht blieb – das Letzte, was er sah.

Daniel.

Es ist gerecht.

Dann nichts mehr.



Dritter Teil

9 – Der Falsche Morgen

Irgendwann wurde es hell. Kein Sonnenaufgang, ein Sickern. Graues Licht drang durch den Nebel und füllte die Fenster, ohne etwas zu erhellen. Hinter der Scheibe stand das Weiß, milchig, gleichmäßig, und das Licht, das es durchließ, hatte keine Richtung, keine Quelle. Es war einfach da.

Thomas saß auf dem Stuhl am Fenster. Er hatte nicht geschlafen.

Nils lag auf dem Boden neben dem Sofa, auf der Seite, die Knie angezogen. An seinem Hals rötliche Druckstellen, Abdrücke von Fingern, die zu klein waren für eine erwachsene Hand. Als Thomas und Yasemin aus dem zweiten Stock zurückkamen, lag Nils im Flur vor der angelehnten Tür. Das Mädchen saß auf seiner Brust, der Junge daneben, die Schattengestalt hinter ihnen. Reglos, als hätten sie gewartet. Thomas blieb stehen. Yasemin blieb stehen. Dann hatten die drei sich abgewandt, das Mädchen glitt von Nils' Brust, der Junge trat zurück, und sie bewegten sich den Flur entlang, an den leeren Wohnungstüren vorbei, zu den Aufzü-

gen, und verschwanden durch die geschlossene Metalltür hindurch, als wäre sie nicht da. Thomas zerrte Nils in die Wohnung, drehte ihn auf die Seite, machte den Mund frei. Nils hustete, würgte, und dann atmete er.

Das war Stunden her.

Markus lag auf dem Sofa. Den geschienten Arm auf der Brust, das Gesicht grau, die Augen geschlossen. Seine Lider zuckten, als liefen dahinter Bilder ab, er schlief nicht.

Yasemin saß auf dem Boden unter dem Fenster und lehnte an der Heizung, die Knie angezogen. Sie hatte die Turnschuhe ausgezogen und neben sich gestellt, ordentlich, die Schnürsenkel nach innen gesteckt. Ihre Füße steckten in den Ärmeln ihres Pullovers, den sie über die Hände gezogen hatte.

Thomas stand auf. Seine Knie knackten. Er ging in die Küche, füllte den Wasserkocher und schaltete ihn ein. Das Klicken, das Brummen, Geräusche, die in diese Welt gehörten. Im Schrank fand er das Glas mit dem Instantkaffee, Ja!, die Eigenmarke. Daneben vier Tassen. Er hatte sie vor zwei Jahren gekauft, im Viererpack, weil es sie nur im Viererpack gab. Drei davon nie benutzt. Er stellte alle vier auf die Küchenzeile und löffelte Pulver hinein.

Die Wohnung war still. Kein Klopfen, kein Hämmern, kein Knirschen in den Wänden. Die Fernwärmeleitung summte, das metallische Vibrieren, das nachts lauter geworden war und jetzt, im Grauen des Morgens, beinahe beruhigend klang. Durch die Durchreiche sah er ins Wohnzimmer: Nils auf dem Boden, Markus auf dem Sofa, Yasemin unter dem Fenster. Das Atmen anderer Menschen.

Der Wasserkocher klickte. Thomas goss drei Tassen auf und rührte um. Die vierte, Nils' Tasse, ließ er stehen, das Pulver trocken am Boden.

Er trug die Tassen hinüber. Der Kaffee war dünn und zu heiß und roch nach verbranntem Getreide.

Yasemin nahm die Tasse, ohne aufzusehen. Sie legte die Hände darum und hielt sie fest.

»Danke«, sagte sie.

Thomas nickte. Er stellte eine Tasse neben Markus auf den Boden, den Henkel nach rechts, Markus' gesunde Seite. Markus öffnete die Augen, sah die Tasse an, schloss die Augen.

Die dritte behielt Thomas. Er setzte sich auf den Stuhl und trank. Der Kaffee schmeckte, wie er immer schmeckte, nach fast nichts, mit einem bitteren Nachgeschmack, der an der Zunge blieb. Aber er wärmte. Den Mund, die Kehle, den Magen. Die Tasse zitterte in seinem Griff.

Nils öffnete die Augen kurz nach sieben. Oder neun. Oder elf, das Nokia zeigte 7:23, aber ob das stimmte, wusste niemand.

Er lag still. Blinzelte. Die Fernbrille hing an einem Ohr. Er griff danach, schob sie zurecht und starrte die Decke an, den Riss im Putz, der von der Lampe zur Wand lief.

»Du lebst«, sagte Markus vom Sofa.

Nils drehte den Kopf. Sah Markus, Thomas, Yasemin. Sein Blick brauchte einen Moment, den Raum zu finden.

Er setzte sich auf, langsam, die Hände auf den Boden gestützt. Sein Gesicht war fahl. Er fasste sich an den Hals, dort, wo die Druckstellen waren, und hielt die Finger dort, als nehme er den eigenen Puls.

»Wie lange?«, fragte er.

»Drei Stunden«, sagte Thomas. »Vielleicht vier.«

Nils nickte. Er sah auf seine Hände. Die Finger, die in der Nacht Markus' Wunde versorgt hatten, zitterten.

»Wie bei *Spuk im Hochhaus*«, sagte er.

Stille.

»Was ist das?«, fragte Yasemin.

»Eine Kinderserie«, sagte Markus. »DDR-Fernsehen, Anfang der Achtziger.«

»Da gab es Geister«, sagte Thomas. »In einem Hochhaus. Wenn sie dreimal klopfen, konnten sie durch Wände gehen. War genau so ein Plattenbau wie unserer.«

»Das war kein PH 16«, sagte Markus. »In der Serie war es ein P2. Elf Geschosse. Sah aus wie ein überdimensionierter Schuhkarton. Das hier ist ein echtes Hochhaus.«

Thomas hätte gelacht, wenn in ihm noch etwas gewesen wäre, das lachen konnte.

»Ich bin in Duisburg aufgewachsen«, sagte Yasemin. »Und ich hasse Gruselgeschichten.«

Thomas stand auf und ging in die Küche. Die vierte Tasse, das trockene Pulver am Boden. Er goss auf, rührte um und brachte sie Nils. Nils griff danach. Kaffee schwappte über den Rand, über seine Finger. Er zuckte nicht.

»Was ist passiert?«, fragte er. »Nachdem –« Er deutete auf seinen Hals.

»Du hast aufgehört zu atmen«, sagte Thomas. »Als wir zurückkamen, hat das Mädchen auf dir gegessen. Der Junge und der Schatten daneben. Dann sind sie gegangen. Von allein. Durch die Aufzugstür hindurch, einfach so.«

Nils sah ihn an. Dann die Decke. Dann den Boden. Er trank.

Der Tag verging. Oder das, was ein Tag hätte sein können.

Stunden in grauem Licht, das sich nicht veränderte, hinter Fenstern, die nichts zeigten. Die Kinder kamen nicht. Der Schat-

ten zeigte sich nicht. Das Haus war still, aber nicht friedlich, wie ein Tier, das schläft und dessen Atem man hört.

In stillen Momenten glaubte Thomas, Kinderlachen zu hören. Leise, gedämpft, aus einer Richtung, die er nicht bestimmen konnte. Kein Geisterlachen. Das Lachen von Kindern, die Fangen spielten, Verstecken im Treppenhaus. Normal. Alltäglich.

Yasemin ging in die Küche und kam mit einer offenen Packung Haferflocken zurück, die sie in Thomas' Schrank gefunden hatte. Sie verteilte vier Portionen in Tassen und schüttete heißes Wasser darüber. Es schmeckte nach Pappe und etwas Scharfem, das von den Instantnudeln im selben Schrank stammte.

»Das Haus gehört der LWB«, sagte Markus.

Niemand hatte gefragt.

»Baujahr einundsiebzig. PH 16, sechzehn Geschosse. Hundertzweiunddreißig Wohneinheiten, davon ...« Er rechnete. »... sechs belegt. Abriss war für nächsten März geplant.«

Er sprach über das Haus, als stünde er vor einem Gutachter. Quadratmeter, Belegungszahlen, Sanierungsstau. Er kannte die Brandschutzklasse der Türen und die Tragfähigkeit der Decken und den Namen des Unternehmens, das den Abriss durchführen sollte. Das Haus war sein Objekt.

Nils erzählte von seiner Praxis. Kinderarzt, dreißig Jahre, Gemeinschaftspraxis in Gohlis. Ein Junge mit Krupp, der nachts blau anlief und den Nils auf dem Rücksitz seines eigenen Autos ins Krankenhaus fuhr, weil der Krankenwagen nicht kam. Ein Mädchen, das einen Legostein verschluckt hatte. Ein Säugling, den die Eltern mit vierundzwanzig Stunden Fieber brachten und der eine Hirnhautentzündung hatte.

Nils brach ab, sobald die Geschichten vor die Praxis gerieten.

Yasemin schwieg, als Thomas nach ihrem Beruf fragte.

»Nicht jetzt«, sagte sie. Dann zog sie die Ärmel über die Hände und sah zum Fenster.

Es begann am Nachmittag. Oder dem, was sich anfühlte wie Nachmittag, die Erschöpfung hatte die innere Uhr ausgelöscht, und das Licht blieb grau.

Nils saß auf dem Boden. Er lehnte an der Wand, die Beine ausgestreckt. Seine Hände lagen auf den Oberschenkeln. Reglos, bis auf ein feines Zittern in den Fingerspitzen.

»Was vorhin passiert ist«, sagte Nils. »Im Flur. Das war kein Zufall.«

Niemand antwortete.

»Das Mädchen hat sich auf meine Brust gesetzt. Und ich habe...« Er nahm die Brille ab, putzte sie am Hemd, setzte sie wieder auf. »Ich hatte Mageninhalte in der Luftröhre. Aspiration. Der Verschlussmechanismus des Kehlkopfes hat versagt, und die Atemwege...«

»Nils«, sagte Yasemin.

Er sah in ihre Richtung. Sie war nah genug, um unscharf zu sein.

»Du erstickst nicht an einem Befund.«

Drei Atemzüge. Vier. Sein Daumen rieb am Zeigefinger, schneller.

»Es war ein Samstag«, sagte er. »Connewitz, ein Hinterhof, Sommer. Wir waren acht, neun Leute. Jemand hatte ein Radio ins Fenster gestellt, Langwelle, amerikanische Musik.«

Die Worte kamen nüchtern, als diktiert er einem Tonband.

»Schnaps, selbst gebrannt, Spiritus mit Zucker. Bier. Wodka. Alles durcheinander, so wie man trinkt, wenn man siebzehn ist und nicht weiß, was der Körper verträgt.«

Thomas saß auf dem Stuhl am Fenster. Nils' Stimme füllte den

Raum, ruhig, gleichmäßig. Daniel. Der Name fiel wie eine Diagnose.

»Daniel war siebzehn. Wie ich. Er hat zu viel getrunken. Irgendwann saß er in der Ecke des Hofes. Kaum ansprechbar. Bewusstseinsstrübung. Jemand hat ihn auf die Seite gelegt und gesagt: *Der schläft das aus.*«

Thomas hörte zu. Aber sein Blick war am Fenster.

Im Nebel bewegte sich etwas.

Nicht der Nebel selbst – etwas darin. Eine Verdichtung, die sich aus dem Gleichförmigen schälte, langsam, wie ein Foto in der Dunkelkammer. Eine Kontur, die vorher nicht da gewesen war.

»Ich habe gesehen, dass seine Hautfarbe nicht stimmte«, sagte Nils hinter ihm. »Zyanotisch. Die Lippen, die Fingernägel. Ich war kein Arzt. Ich war siebzehn. Aber ich wusste, dass etwas nicht stimmt.«

Die Kontur hatte Schultern. Schmal, hochgezogen. Einen Kopf, leicht gesenkt, zur Seite geneigt. Arme, die an den Seiten hingen.

Die Gestalt stand vier Stockwerke über dem Boden, dort, wo nichts war, auf dem man hätte stehen können. Kein Dach, kein Vorsprung. Nur das Weiß und darin ein Umriss, der dastand wie jemand, der seit Stunden wartet.

Thomas kannte diese Haltung.

Nicht das Gesicht – das konnte er noch nicht sehen. Die Haltung. Die hochgezogenen Schultern eines Menschen, der friert und nicht weiß, ob er noch einmal klopfen soll. Die Art, wie der Kopf zur Seite sank, als wäre der Nacken zu müde, ihn zu halten. Thomas hatte diese Haltung hundertmal gesehen. Auf dem Schulhof, wenn die anderen schon gegangen waren. Vor der Haustür, wenn es regnete. In einem Traum, an den er sich nicht erinnern wollte.

»Die anderen haben gelacht«, sagte Nils. Weit weg, hinter ihm.
»Der verträgt halt nichts. Jemand hat ihm Wasser über den Kopf geschüttet. Brigitte hat meinen Namen gerufen.«

Die Gestalt drehte sich.

Langsam. So langsam, dass Thomas den Moment nicht hätte benennen können, in dem das Profil zum Gesicht wurde. Zuerst die Wange, blass, nicht weiß, nicht tot. Blass auf eine Art, die an frostige Morgen erinnerte, an Atem, der in der Luft stand, an Winter.

Dann die Augen. Offen. Dunkel. Auf Thomas gerichtet.

Das Gesicht war blau. Nicht die Bläue eines Toten – die Bläue eines Menschen, der zu lange draußen war. Der im Winter vor einem Fenster stand, nachts, und die Kälte nicht mehr spürte, weil sein Körper aufgehört hatte, sie zu bekämpfen. Die Lippen violett. Die Haut über den Wangenknochen marmoriert, wie unter dünnem Eis.

Ein Junge. Sechzehn. Ein schmales Gesicht, das Thomas kannte, ohne den Namen zu denken.

Thomas' Hände umklammerten die Tasse.

»Ich hätte den Krankenwagen rufen können«, sagte Nils. Hinter ihm. In einem Raum, der kleiner wurde. »Es gab ein Telefon in der Erdgeschosswohnung. Fünf Meter.«

Der Junge im Nebel sah Thomas an.

Kein Hass. Keine Anklage. Der Blick eines Menschen, der aufgehört hat zu bitten.

Thomas konnte sich nicht bewegen. Weil sein Körper sich erinnerte. An ein Fenster. An eine Winternacht. An ein Klopfen, das aufhörte.

Der Junge hob die Hand.

Langsam. Die Finger offen, die Handfläche nach vorn. Er legte

sie flach gegen die Scheibe – von außen, dort, wo der Nebel war und das Nichts – und hielt sie dort.

An der Innenseite des Glases bildete sich Frost.

Ein Kreis, der von der Stelle ausging, an der die Hand das Glas berührte, und sich ausbreitete, langsam, kristallin, ein Muster aus Eisblumen, das über die Scheibe kroch. Thomas sah es wachsen. Die Kristalle verzweigten sich, dünne weiße Adern auf dem Glas, die sich teilten und teilten und den Blick auf den Jungen verschleierten, ohne ihn zu verdecken.

Durch die Scheibe drang etwas. Ein Strom, gerichtet, von der Hand des Jungen durch das Glas in Thomas' Hände, seine Unterarme, seine Brust. Sein Atem wurde sichtbar. Ein dünner weißer Hauch, der aus seinem Mund stieg und sich auflöste.

»Am nächsten Morgen hat Erwin angerufen«, sagte Nils.

Thomas hörte die Worte. Einzeln. Losgelöst.

»Daniel ist in der Nacht gestorben. Im Hinterhof. Auf dem Rücken. Er ist an seinem eigenen Erbrochenen erstickt. In Rückenlage. Jemand hätte ihn nur auf die Seite drehen müssen.«

Der Junge im Nebel bewegte sich nicht. Die Hand lag auf dem Glas, die Augen auf Thomas. Das Eis hatte die halbe Scheibe bedeckt, ein weißer Schleier, durch den das Gesicht hindurchsah, unscharf jetzt, verschwimmend, aber da.

Thomas' Tasse klirrte. Seine Hände zitterten so stark, dass der Kaffee über den Rand schwappte, über Finger, die nichts mehr spürten. Die Kälte hatte seine Handgelenke erreicht, saß in den Knochen.

Der Frost kroch weiter. Nur ein schmaler Streifen in der Mitte blieb frei, und durch ihn sah Thomas den Jungen, das blaue Gesicht, die violetten Lippen, die Hand auf dem Glas.

Dann senkte der Junge die Hand.

Langsam. Die Finger glitten von der Scheibe, und dort, wo sie gelegen hatten, blieben fünf Abdrücke. Dünne, klare Abdrücke im Frost, die Linien der Fingerkuppen sichtbar, wie auf einem Fenster, das ein Kind von außen berührt hat.

Der Nebel nahm ihn zurück. Von den Rändern her, als löste sich die Kontur auf. Zuerst die Schultern. Dann der Körper. Zuletzt das Gesicht – und für einen Moment, bevor die Züge verschwanden, bewegte sich der Mund. Kein Wort. Eine Form, die ein Name hätte sein können, oder eine Bitte, oder das Letzte, was ein Mensch sagt, der weiß, dass es niemand hören wird.

Dann Nebel. Nur Nebel.

Der Frost begann zu schmelzen. Langsam, von den Rändern, die Kristalle lösten sich in Tropfen, die am Glas herunterliefen und auf der Fensterbank kleine Pfützen bildeten. Die Fingerabdrücke hielten am längsten. Fünf schmale Spuren im schwindenden Eis, die dünner wurden und verschwanden.

Thomas starrte das Glas an. Klar. Blank. Nebel dahinter, gleichförmig, lückenlos. Kein Junge. Kein Schatten.

»Ich war siebzehn.«

Nils' Stimme. Nicht mehr klinisch.

»Ich wusste, dass etwas nicht stimmt. Und ich bin gegangen, weil ich nicht der Spielverderber sein wollte.«

Thomas drehte sich um.

Nils saß auf dem Boden, die Brille verrutscht, die Augen feucht, die Hände zwischen den Knien. Markus lag auf dem Sofa und sah die Decke an. Yasemin saß an der Heizung, die Knie an der Brust.

Niemand sah zum Fenster. Niemand hatte den Frost gesehen, den Atem, die Tropfen auf der Fensterbank. Thomas' Lippen waren blau.

Markus sprach als Erster.

»Das war vor fünfzig Jahren.« Zur Decke, ohne den Kopf zu drehen. »Was soll das jetzt bringen?«

»Nichts.« Nils sah auf seine Hände. »Es bringt nichts. Daniel ist tot, seit einem halben Jahrhundert, und kein Wort, das ich sage, wird daran etwas ändern.« Er schloss die Hände und öffnete sie wieder. »Aber das Haus weiß es. Die Kinder wissen es. Und jetzt wisst ihr es auch.«

Markus schwieg. Seine gesunde Hand griff ins Sofapolster, die Knöchel weiß.

Yasemin sagte nichts. Sie hielt die leere Tasse und sah hinein. Ihre Hände zitterten.

Thomas stellte seine Tasse auf den Boden. Er stand auf und ging in den Flur.

Er schloss die Wohnungstür nicht hinter sich. Der Spalt blieb offen, Licht auf dem Linoleum, gedämpfte Stimmen.

Er sah nach oben.

Der Wasserfleck an der Decke hatte sich ausgebreitet. Er bedeckte jetzt den ganzen Flur, eine dunkle, unregelmäßige Fläche, feucht, die Ränder in den Putz übergegangen. In der Mitte wölbte sich die Decke nach unten. An einer Stelle hing ein Tropfen, der sich alle paar Sekunden löste und in eine kleine Pfütze fiel.

Thomas lehnte die Stirn an die Wand. Die Kühle des Putzes durch die Haut. Seine Hände in den Hosentaschen, die Finger steif.

Thomas hatte zugehört. Hatte einen Jungen am Fenster gesehen und nichts gesagt.

Er drehte sich um und ging zurück. Schloss die Tür nicht, ließ den Spalt.

Er setzte sich auf den Stuhl. Das Fenster hinter ihm war klar. Kein Frost. Keine Abdrücke.

Aber auf der Fensterbank, dort, wo die Tropfen des geschmol-

zenen Eises gelegen hatten, war das Holz dunkler als vorher. Eine Stelle, kaum handbreit, die langsam trocknete und die niemand bemerkte.

Thomas sah sie an.

Dann sah er weg.

10 – Das Wasser

»Der Fleck«, sagte Thomas.

Die anderen sahen ihn an. Oder in seine Richtung, ihre Blicke kamen von weit her.

»An der Decke im Flur. Er breitet sich aus, seit heute Morgen. Gerade hat er den ganzen Flur bedeckt. Die Decke wölbt sich nach unten.«

Markus richtete sich auf. Langsam, den geschienten Arm an die Brust gedrückt, die Zähne zusammen. In seiner Haltung richtete sich etwas auf, das seit dem Angriff flach gelegen hatte – nicht Hoffnung, nicht Erleichterung. Zuständigkeit.

»Rohrbruch«, sagte er. »Im fünften Stock. Das Wasser drückt nach unten, durch die Fugen in den Deckenplatten.« Er legte den Kopf in den Nacken, als könne er durch den Beton sehen. »Fernwärmeleitung oder Kaltwasserstrang. Bei den alten Rohren hier reicht ein poröses Ventil.«

»Du kannst das reparieren?«, fragte Nils. Ohne Zweifel, ohne Spott.

»Ich verwalte zwölf Objekte. Die Hälfte davon Baujahr siebzig bis fünfundsiebzig. Wenn's nicht tropft, ist was faul.« Markus schwang die Beine vom Sofa. »Wir gehen hoch, fünfter Stock. Wenn's ein Absperrhahn ist, brauche ich eine Zange. Wenn nicht,

reicht ein Handtuch und Druck.«

Er sprach schneller als vorhin. Problem, Diagnose, Lösung, die Sätze kamen in einer Reihenfolge, die funktionierte.

Thomas sah zu Yasemin.

Sie hatte den Blick auf die Tür gerichtet. Hinter der ein stetiges Tropfen kam.

»Müssen wir da hoch?«

Nicht ängstlich. Nicht ablehnend. Ein Tonfall, der eine Frage stellte und hoffte, die Antwort wäre nein.

»Es wird schlimmer«, sagte Thomas. »Wenn das den Tag weiterläuft, steht das Wasser hier drin.«

»Stehendes Wasser und ein offener Bruch in der Decke«, sagte Markus. »Schwarzer Schimmel in zwei Tagen. Drei, wenn's kalt bleibt.« Er stand auf. Es dauerte, die gesunde Hand am Polster, hochschieben, schwanken, Gleichgewicht finden. »Das ist das Einzige hier, das ich reparieren kann. Lasst mich das reparieren.«

Der letzte Satz war leiser als der Rest.

Thomas stand auf.

»Fünfter Stock. Alle zusammen. Niemand bleibt allein.«

Das Treppenhaus lag im Halbdunkel. Thomas drückte den Taster an der Wand, ein Klicken, tiefer als sonst, als müsse das Relais sich erst erinnern, und die Deckenleuchte flackerte an. Grünliches Licht auf grünlichen Wänden.

Markus ging als Erster. Er nahm die Stufen langsam, den geschienten Arm am Körper. Die gesunde Hand hielt sich am Geländer. Bei jeder Stufe hielt er den Atem an, und bei jeder Stufe ließ er ihn durch die Zähne wieder ab. Er ließ sich nicht aufhalten.

Yasemin hinter ihm. Nils hinter Yasemin, eine Hand am Geländer, die Schritte vorsichtig. Thomas am Ende.

Der Geruch wurde stärker mit jeder Stufe. Feucht, schwer, metallisch – nicht der Schimmelgeruch, den Markus diagnostiziert hätte, sondern etwas Organisches darunter, das an den Atem eines Kellers erinnerte, der zu lange verschlossen war.

Vor dem fünften Stock blieb Markus stehen.

Die Brandschutztür.

Grau, Metall, die Farbe an den Kanten abgestoßen.

Markus drückte die Klinke mit der gesunden Hand. Die Tür rührte sich nicht.

»Ich habe diese Tür hundertmal geöffnet. Die klemmt nie.«

Er drückte fester. Das Gewicht in die Schulter, den Körper dagegen. Die Tür gab einen Zentimeter nach, vielleicht zwei, und federte zurück. Von der anderen Seite presste etwas dagegen. Etwas Gleichmäßiges, Schweres, das von unten gegen das Metall drückte.

»Klemmt«, sagte Markus. Er trat zurück.

Thomas stellte sich vor die Tür. Drückte. Dasselbe, die Tür gab nach und federte zurück. Der Widerstand war gleichmäßig, ohne Härte, als lehne sich jemand von der anderen Seite dagegen, der nicht müde wurde.

»Nils, hilf mal –«

Yasemin schob sich an Nils vorbei. Zwischen ihm und dem Geländer, eine Drehung der Schulter, die keine Verhandlung zuließ. Nils taumelte einen halben Schritt zur Seite, die Hand am Geländer, und sagte nichts.

»Wie sexistisch willst du sein.«

Keine Frage. Kein Ausrufezeichen. Ein Satz, trocken, in einem Ton, der keinen Widerspruch brauchte. Sie stellte sich neben Thomas, beide Hände flach gegen das Metall, und sah die Tür an.

Sie hatte recht.

»Auf drei«, sagte er.

Er legte die Schulter gegen das Metall. Yasemin neben ihm, die Hände an der Tür, die Arme durchgedrückt.

»Eins. Zwei.«

Sie drückten.

Die Tür gab nach, zentimeterweise, mit einem Quietschen, das durch das Treppenhaus hallte. Unter der Unterkante quoll Wasser hervor, ein schmaler Fächer, der über die Schwelle lief und die Stufen hinunter. Thomas stemmte sich fester. Yasemin neben ihm, der Atem zwischen den Zähnen. Der Spalt wurde breiter, zehn Zentimeter, zwanzig, und dann, als der Widerstand kippte, riss etwas los.

Der Schwall traf sie kniehoch.

Eine Wand aus Wasser, die durch die aufspringende Tür schoss und Thomas gegen das Geländer presste. Kalt, schwer, mit einer Wucht, die seine Füße unter ihm wegrutschen ließ. Er griff nach dem Stahlrohr, hielt sich. Das Wasser strömte über seine Beine, über die Betonstufen, ergoss sich die Treppe hinunter in einem breiten, stetigen Strom, der rauschte und gurgelte und den Nachhall der Tür verschluckte.

Yasemin stand. Sie hatte nach dem Geländer gegriffen, bevor der Schwall sie erreichte, und hielt sich, das Wasser um ihre Knöchel, die Turnschuhe unter der Oberfläche verschwunden. Ihr Gesicht war starr.

Nils presste sich an die Wand hinter ihnen, außerhalb der Reichweite. Markus stand auf dem Absatz über ihnen, die gesunde Hand am Geländer, das Gesicht nackt, die Fassung, mit der er seinen Arm vier Stockwerke lang getragen hatte, abgestreift. Er sah das Wasser, das über die Stufen lief, und seine Diagnose arbeitete, Thomas konnte es in seinen Augen ablesen, die Suche nach dem

Ventil, dem Rohrstrang, der Ursache. Die Suche fand nichts.

Der Schwall ließ nach. Aus der Welle wurde ein Strom, aus dem Strom ein stetiges Rinnen, das über die Schwelle lief und in einem glänzenden Film die Stufen hinabfloss. Das Rauschen wurde leiser, aber es hörte nicht auf.

Thomas richtete sich auf. Seine Hosenbeine waren nass bis über die Knie. Das Wasser trug die Kälte eines Kellers in sich, eines Orts, an dem Wärme nie angekommen war.

Er trat durch die offene Tür.

Der Flur des fünften Stocks stand unter Wasser.

Drei Zentimeter, vielleicht vier. Das Linoleum darunter unsichtbar, die Oberfläche glatt und dunkel. Keine Wellen, außer den Kräuselungen, die Thomas' Schritte erzeugten, und dem stetigen Abfluss zur offenen Brandschutztür, wo das Wasser über die Schwelle ins Treppenhaus lief.

Es kam nicht von oben.

Thomas sah die Decke an. Trocken. Kein Fleck, kein Tropfen, kein Riss. Die Decke des fünften Stocks war trockener als die seines eigenen Flurs ein Stockwerk tiefer.

Es kam aus den Wänden.

Der Putz war dunkel, durchzogen von feuchten Adern, die sich verzweigten wie Wurzeln unter der Haut. An manchen Stellen drückte sich das Wasser durch den Anstrich, kleine, klare Perlen, die sich bildeten, wuchsen und langsam die Wand hinabließen. An anderen Stellen war der Putz aufgebrochen, und das Wasser sickerte aus dem Beton darunter, gleichmäßig, stetig, als presse das Gebäude es aus seinen Knochen.

Thomas stand im Wasser und sah die Wände schwitzen, und der Gedanke, der kam, war: *Das Haus weint*. Er stieß ihn weg. Es